

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



BRUNNEN-VERLAG • GIESSEN

Emma Zink

Eine treue Magd Jesu Christi

Alfred Dietrich

Emma Zink

Eine treue Magd Jesu Christi

Von

Alfred Dietrich



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

Band 161 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

INHALT

Zubereitung	3
Anfänge und erste Entwicklung ihres Lebenswerkes	5
Weitere Entfaltung ihres Werkes	14
Schwere Zeiten	30
Wiederaufbau	34
Ihr Charakter	40
Ihre Erfahrungen	53
Im Urteil ihrer Schwestern	55

© 1962 by Brunnen-Verlag, Gießen
Printed in Germany

Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Rathmann, Marburg a. d. L.

Zubereitung

Es bereitet große Freude, das Leben eines Menschen zu überblicken, das so aus einem Guß ist wie das der Oberin Schwester Emma Zink, der „Mutter Emma“, wie sie von ihren Schwestern und allen ihr Nahestehenden genannt wurde. Zu verstehen ist ihr Leben nur im Zusammenhang mit ihrem Lebenswerk, dem Diakonissen-Mutterhaus und Kinderheim „St. Michael“, für das Gott sie durch ihre besondere Lebensführung vorbereitete und dem sie bis kurz vor ihrem Heimgang im Frühjahr 1959 mit ganzer Hingabe gedient hat.

Ihre Heimat ist Oberfranken mit seinem lieblichen Bergland. Hier wurde sie in Münchenberg am 5. Mai 1874 geboren. Sehr früh verlor sie Vater und Mutter und wurde als Waise dem evangelischen Pfarrer Omeis zur Pflege und Erziehung anvertraut. Da ihr sehr lebhaftes Temperament dem älteren Pfarrerehepaar Not bereitete, wurde das Kind zeitweise einer katholischen Verwandten überlassen. In seiner inneren Vereinsamung wurde dem Waisenkind das Psalmwort zum Leitstern: „Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.“ Bei der Begegnung mit den Schwestern eines Klosters regte sich in ihr der Wunsch, Nonne zu werden. Auf die Nachricht

von ihrer Absicht kam Pfarrer Omeis selbst, und sie sah auf seine ernste Bitte hin von einem Eintritt in das Kloster ab. Am Konfirmandenunterricht beteiligte sie sich mit warmem Interesse und großer Aufgeschlossenheit und erhielt als Konfirmationsspruch das Wort aus Jesaja: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“

Dies Wort wählte sie kurz vor ihrem Heimgang auch als Text für ihre Beerdigung. Hier begegnen wir einem Menschen, der schon in jungen Jahren ein starkes Verlangen nach dem lebendigen Gott hatte. Nach ihrer Konfirmation kehrte sie in das Pfarrhaus zurück und fand in der Pfarrfrau eine gute, aber strenge Erzieherin, in Pfarrer Omeis einen gütigen Vater. So erlebte sie Gesetz und Gnade in ihrer Erziehung. Ihre Schulbildung empfing sie in dem damals weithin berühmten Diakonissen=Mutterhaus Neuendettelsau, auch ihre Ausbildung als Kranken= und Kinderschwester. Da sie aber nur eine schwache Konstitution besaß und der Dienst in der Kranken= und Kinderpflege ihre Gesundheit sehr angegriffen hatte, kehrte sie auf Bitten ihrer Pflegeeltern ins Pfarrhaus zurück.

In Neuendettelsau machte der Vorsteher der Anstalt, der spätere Präsident der bayerischen Landeskirche, *Bezzel*, einen tiefen Eindruck auf sie. *Pfarrer Thauer*, der spätere Leiter der Gemeinschaftskreise in Bayern, war es, der ihr den Weg zu Jesus zeigte. Er riet ihr auch, nach Preußen zu gehen, wo das Gemeinschaftsleben sich mehr ausgebreitet hätte und wo sie mehr Förderung für ihr inneres Leben und ihr Lebensziel finden würde, armen, heimatlosen Kindern eine

innere und äußere Heimat zu bieten. Als ihr daher Pfarrer Omeis nach einer Erholungszeit im Pfarrhaus eine Stellung als Kinderpflegerin bei Geheimrat London in Bonn vermittelte, ging sie mit Freuden darauf ein und betreute die beiden Söhne mehrere Jahre. Als sie aber ihre überstarke Verbundenheit mit den Kindern, besonders mit dem kleineren, durchschaute, kündigte sie ihre Stellung in der Überzeugung, daß der Herr, dem sie ihr Leben geweiht hatte, einen anderen Auftrag für sie hätte.

Anfänge und erste Entwicklung ihres Lebenswerkes

So kam Schwester Emma im Jahre 1911, also im Alter von 37 Jahren, nach Berlin und wurde im Hilfsverein „Dienet einander“ als leitende Schwester angestellt. Hier lernte sie durch die Vermittlung von Prediger Antonowitz, der damals an der Gemeinschaft St. Michael in Friedenau tätig war und später als Pfarrer an die Pauluskirche in Berlin=Lichterfelde berufen wurde, den Grafen Pückler kennen. Mit Freuden hörte dieser von Schwester Emma und ihren Plänen, in Berlin eine Kinderarbeit für heimatlose Kinder aufzubauen, sah ihren tapferen Glauben und ihre barmherzige Liebe und bat sie, sich seinem Werk anzuschließen, also im Rahmen seines Gemeinschaftswerkes St. Michael eine solche Kinderarbeit zu beginnen. Mit Glaubensmut ging nun Schwester Emma ans Werk im Hinblick zu ihrem Herrn, und die Hand des Herrn war sichtlich mit ihr. Sie mietete im Januar 1914 in Friedenau am Maybach=Platz 14/15 eine

Wohnung im 3. Stock und richtete sie mit Möbeln aus ihren eigenen Ersparnissen ein. Die Anfänge waren also sehr bescheiden. Luther sagt: „Alle Werke Gottes fangen in großer Schwachheit an und werden in großer Kraft vollendet.“ Sie wollte eine Schwesternarbeit beginnen, verbunden mit dem Missionsdienst, christliche Schriften und Blätter in Herz und Haus zu bringen, und mit der Aufgabe, Kranke und Sieche, ferner arme verwaiste und verkommene Kinder zu pflegen. Dieser Gedanke erfüllte Schwester Emma wie einst Wichern. Sie schreibt nach der Gründung des Kinder- und Schwesternheims St. Michael: „Mit kindlichem Glauben, Gottvertrauen, mit Freude und Eifer möchte ich in völliger Hingabe an den Herrn in diesem Werke dienen, daß es ein Werk zur Rettung von Seelen zu Gottes Ehre werde und zum Wohlgefallen Gottes und der Menschen. Er, dem allein Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, gebe seinen Segen dazu! Um einen ew'gen Kranz dies arme Leben ganz!“

Am 28. Februar 1914 fand die Einweihung des jungen Werkes statt. Eine Vierzimmerwohnung war eingerichtet. Schon waren sechs junge Mädchen, die sich für den Dienst als Schwester zubereiten lassen wollten, eingetreten, und die ersten Kinder wurden gerade an diesem Tage dem Heim zugeführt. Hier sah man Gottes wunderbares Handeln. Es war sein Werk, ein Glaubenswerk, aus Glauben und Gebet entstanden. Die Einweihungsfeier fand im Saal der Gemeinschaft St. Michael in Friedenau statt. Graf Pückler selbst leitete sie. Sie dauerte von nachmittags vier Uhr bis abends zehn Uhr. Lob- und Danklieder schallten empor zum Throne Gottes. Auch die Ortsgeistlichen

waren zugegen. Mit großer Bewegung erinnerte sich Schwester Emma an das Jesuskind in der Krippe in Bethlehem und an das Lied: „Er ist auf Erden kommen arm, daß er unser sich erbarm'." Dort war die Armut zu Hause wie hier; aber Gott selbst neigte sich herab dort in der Krippe: Gott ward Fleisch. Auch hier in dieser Armut und Kleinheit offenbarte sich der Herr selbst. Das ist der Weg des Herrn, den er seine Leute führt: „Zion, fang am Elend an und am Staube; aber glaube, daß der Herr, der große Helfersmann, helfen kann!“ (Zinzendorf.)

Die Absicht von Schwester Emma war, alle Kinder *umsonst* zu verpflegen, also kein Pflegegeld zu fordern im Vertrauen auf die Durchhilfe des Herrn, gestützt auf seine Verheißungen, daß er ein Vater der Witwen und der Waisen ist, also für sie väterlich sorgt. Später wurde sie aber vom Bürgermeister von Friedenau, dem sie einen Besuch machte und der mit Interesse und Hochachtung Schwester Emma und ihre Kinderarbeit ansah, aufgefordert, das vom Amt ausgeworfene Pflegegeld für die Versorgung der Kinder anzunehmen. Sie tat es nur zögernd. Aber in nüchterner Erkenntnis der Sachlage nahm sie dann doch das Angebot an. Auch Graf Pückler, dessen volles Vertrauen und Interesse sich Schwester Emma und ihrem Werke zuwandte, half, soviel er helfen konnte. Letzten Endes war aber alles vom Herrn erbeten, der die Gebete von Schwester Emma und ihrer kleinen Schwesternschar stets zur rechten Zeit erhörte. „Diese Erlebnisse der wunderbaren Durchhilfe Gottes“, schreibt Schwester Emma, „würden für sich schon ein eigenes Büchlein füllen.“

Die größer werdende Kinder- und Schwesternschar stellte aber immer höhere Anforderungen. Die Verantwortung, für sie zu sorgen, stieg, vor allem als im August 1914 der Weltkrieg ausbrach. Mit dem Krieg und seiner Teuerung kamen in das kleine Werk Not, Armut und auch Krankheit. Aber der Herr erwies sich der gläubigen Beterschar als der allmächtige Gott. Es war ja ein wunderbares Handeln Gottes, daß er kurz vor dem Weltkrieg diese Kinderarbeit in Berlin ins Leben rief. Die Männer waren hinaus in den Krieg, die Frauen in die Rüstungsbetriebe gegangen. Da wurden viele Kinder ins Heim gebracht. Auf den Aufruf von Schwester Emma meldeten sich weitere junge Mädchen in das Schwestern- und Kinderwerk. So entstand eine Schwesternschaft und damit ein Mutterhaus. Die Sorge um all die damit entstehenden Aufgaben wäre Schwester Emma über den Kopf gewachsen; aber in völliger Hingabe und im lebendigen Glauben an den Herrn und an sein Wort konnte sie fröhlich diese Lasten weiter tragen. Immer wieder kamen Spenden, vor allem von den Quäkern in Amerika, für die Kinder und das Kinderheim St. Michael in Berlin. Mit Handwagen holten die Schwestern von den Bahnhöfen die Liebesgaben ab, die mit großem Jubel und tiefer Dankbarkeit von Schwester Emma und der Hausgemeinde empfangen wurden.

Die Zahl der Kinder, die dem Heim zugewiesen wurden, wurde immer größer. Als daher Graf Pückler von der Front auf Urlaub kam, bat Schwester Emma ihn nach ernstem Gebet um Hilfe. Von einem befreundeten Herrn, der darunter litt, daß die gemieteten Wohnungen auf dem Maybach-Platz nach Norden

lagen, wurde sie auf ein Haus in der Kaiserallee 121 aufmerksam gemacht, das zum Verkauf stünde. Graf Pückler erklärte sich zum Kauf bereit. Über der Hausnummer war in Stein ein betendes Kind dargestellt. Die Nummer 121 erinnerte sie an Psalm 121: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“ Beides war für Schwester Emma eine Sprache ihres Herrn. Im Januar 1916, also mitten im Winter, zog die kleine Schar mit den wenigen Habseligkeiten aus den Wohnungen auf dem Maybachplatz in das neu erworbene schöne Haus, das Graf Pückler nach den Ratschlägen von Schwester Emma für die Zwecke des Kinderheims hatte herrichten lassen. Als auch dieses Haus mit Kindern voll belegt war, bat Schwester Emma den Grafen um ein weiteres Haus. Die Not der Kinder im Kriege bewog ihn, wieder zu helfen. Das benachbarte größere Haus, Kaiserallee 122, konnte erworben werden und wurde für die Zwecke des Kinderheims zubereitet, so daß beide Häuser ein geschlossenes Ganzes, eine Anstalt mit siebenzig Zimmern bildeten. Schwester Emma teilte im Sinne von Wichern die Kinderschar in mehrere Familien ein, Knaben- und Mädchenfamilien, die Mädchen mit roten, blauen und grünen Bändern im Haar. Den Knabenstationen gab sie Vogelnamen: Zaunkönige, Spatzen usw. Aber es war ihr ein Anliegen, die große Knabenschar in ein besonderes Haus zu legen. Es bot sich die Möglichkeit, im Stadtteil Schöneberg ein Anstaltsgebäude, das im Besitz eines Vereins war und seine Türen im Kriege geschlossen hatte, zu pachten. Auch hiermit war Graf Pückler einverstanden, wie er überhaupt diesem Werk der Barmherzigkeit an den

Waisenkindern, seinem „jüngsten Kind“, wie er es nannte, ein warmes Interesse entgegenbrachte. Nach anfänglichem Widerstreben war der Verein bereit, das Haus dem Grafen und Schwester Emma für ihre Kinderarbeit zu überlassen. Hier erlebte die kleine Beterschar erneut die Macht und Herrlichkeit ihres Herrn, der Menschenherzen wie Wasserströme lenkt. Das neue Heim bekam den Namen *Zionshilfe*. Es wurden fünf Knabenstationen eingerichtet. Eine große Kinderschar fand Aufnahme. An jedem Sonnabend kamen sie geschlossen herüber in den großen schönen Saal im Mutterhaus zur Wochenschlußandacht, wo ihnen in kindlicher Weise Gottes Wort gesagt wurde. Sie erhielten die Aufgabe, wöchentlich ein Gotteswort und ein Lied zu lernen. Die Einwohner von Friedenau und Schöneberg aber nahmen lebhaften Anteil an der frohen Kinderschar, die ihre Spaziergänge bis in den Grunewald ausdehnte und mit ihren Liedern vor manchen Häusern weit im Umkreis Freude bereitete.

Eine Krankheitsepidemie unter den Kindern, die gerade ausbrach, als Schwester Emma bei ihren Angehörigen in Bayern im Urlaub weilte, brachte große Not. Sofort kehrte sie zurück und traf die erforderlichen Vorkehrungen. Durch die Gebete der Schwestern und durch die Fürsprache des Grafen wurde das Heim davor bewahrt, geschlossen zu werden. So läßt der Herr die Seinen wohl sinken, aber nicht ertrinken.

Reiche Anregungen für ihr inneres Wachstum erhielten Schwester Emma und ihre Schwesternschar durch die Zugehörigkeit zum Werk St. Michael. Sie nahmen fleißig teil an seinen großen Veranstaltungen am Bußtag, Karfreitag, am Michaelsfest im September

und an Versammlungen der einzelnen Gemeinschaftskreise, auch an dem gemeinsamen Ausflug in die Jungfernheide am Himmelfahrtsfest mit allen Kindern. Graf Pückler lud sie auch zu den besonderen Feiern für seinen Freundeskreis im Hospiz St. Michael ein. Öfters besuchte der Graf Schwester Emma und sprach sich mit ihr väterlich über alle Fragen der Arbeit aus. Manches feine Büchlein, u. a. auch ein Buch von Fénelon, widmete er Schwester Emma mit dem Wunsch, ihr inneres Leben zu fördern.

Gern wurde Schwester Emma auch von den einzelnen Gemeinschaftskreisen St. Michael eingeladen, um über ihre Arbeit zu berichten. Ihre glaubensfrohe, natürliche und temperamentvolle Art bereitete viel Freude, und manches junge Mädchen entschloß sich, im Heim St. Michael Schwester zu werden. Der Graf empfahl auch einigen Damen aus seinem Freundeskreis, Schwester Emma mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, so Fräulein von Münnich und Gräfin Waldersee, auch Frau Behrendt, der die Jugendarbeit in St. Michael anvertraut war. Schwester Emma begnügte sich aber nicht mit dem, was Graf Pückler und sein Kreis ihr an inneren Werten boten. Sie brauchte kräftige Speise für ihr inneres Wachstum und das ihrer Schwestern. Sie besuchte die Versammlungen von Prediger Keip, dem die Gabe der Heilung gegeben war, und einen Stockmayer-Kreis in Friedenau, der die Schriften von Pastor Stockmayer mit besonderem Interesse las. Dort lernte sie Fräulein Beilschmidt, eine Schülerin von Stockmayer, Fräulein Kurzmann, die später in unser Altersheim in Falkenberg zog, und Schwester Elisabeth Delitzsch, eine Enkeltochter von

Professor Delitzsch, kennen, die bisher in der Judenmission und in der Heilsarmee tätig war und nun Schwester im Diakonissenhaus St. Michael wurde. Hier fand sie viel innere Anregung und wurde tiefer eingeführt in die Heiligung durch den Glauben.

Schon im Jahre 1923 sandte Schwester Emma auf Bitten des Grafen ihre ersten Schwestern aus, und zwar nach *Oberschlesien* in die Dörfer Schedlau und Heidersdorf bei Falkenberg, in denen das Schloß und die Güter des Grafen lagen. Schon in Berlin waren Schwestern hin und wieder in Familien zur Pflege von Kranken und Alten eingesetzt worden, nun in Oberschlesien. Sie nahmen sich dort der Dorfkinder im Kindergarten an und pflegten die Kranken der Gemeinden.

Der Graf aber baute das Schwestern- und Kinderheim fest in sein Gemeinschaftswerk ein. Es wurde ein Stück der Gesamtarbeit und gehörte mit zum eingetragenen Verein der Gemeinschaft St. Michael. So wollte der Graf das Interesse und die Liebe der Gesamtgemeinschaft diesem schönen jungen Reichsgotteswerk der tätigen Barmherzigkeit zuwenden und sie praktizieren helfen in einem Glauben, der in der Liebe tätig ist.

Die Frage liegt nahe, wie der Graf auf den katholisch klingenden Namen „*St. Michael*“ kam. Zur Erklärung müssen wir einen Exkurs zum Gesamtwerk des Grafen Pückler machen. Als er als junger Referendar von Baron von Schlümbach nach dessen gesegneter Evangelisation im Norden von Berlin gebeten wurde, sich der vielen innerlich erfaßten Menschen anzunehmen, schloß der junge Graf sie in mehreren

übersichtlichen Gemeinschaftskreisen zusammen — das Zentrum wurde die Stammgemeinschaft am Wedding, Schönwalder Straße 21 — und nannte das gesamte Gemeinschaftswerk „St. Michael“. Als Ideal stand ihm dabei eine Schar von Streitern Christi vor Augen, die, wie der Engelfürst Michael in Gottes Kraft mit seinen Engeln den Drachen, den Satan, aus der himmlischen Welt hinausstieß, in gleicher Weise dem Satan widersteht und die Sache des Herrn Jesu und sein Königreich ausbreitet in der Gewißheit: Jesus ist Sieger! Der Engelfürst Michael, der im Mittelalter auch der Patron der Deutschen war, sollte also das leuchtende Vorbild für seine Streiterschar sein. Diesen kämpferischen Namen übernahm Schwester Emma mit Freuden für ihr junges Werk. Auch sie und ihre Schwestern wollten mit in den Reihen der Streiter Christi stehen in der vollen Waffenrüstung Gottes und jung und alt herausretten aus den Fesseln des Satans, sie für den Herrn Jesus, den Sieger über Sünde, Tod und Teufel, gewinnen.

Mit dem Heimgang des Grafen Pückler am 27. März 1924 in seinem Schloß Schedlau in Oberschlesien schloß ein wichtiger Abschnitt für Schwester Emma und für ihr Schwestern- und Kinderwerk ab. Der Graf war in der Tat ein väterlicher Berater und Helfer dieser jungen Arbeit gewesen, ohne sie in ihrer Entwicklung und ihrer Bewegungsfreiheit zu hemmen. Wie freute er sich, wenn es in den gelegentlichen Besprechungen, die er mit Mutter Emma führte, zu einem praktischen und wirklichen Ergebnis kam! Er war eine energische, tatkräftige Persönlichkeit wie Schwester Emma selbst, und das machte ihm die Zusammen-

arbeit mit ihr zu einer großen Freude und zu einem Erlebnis.

Auf dem verwitterten Grabmal des Grafen Pückler auf dem Friedhof in Schedlau steht das von ihm gewählte Wort des Herrn: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt, daß ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibe.“ Das war das Lebensziel des Grafen, des Mannes mit der großen Jesus- und Bruderliebe.

Weitere Entfaltung ihres Werkes

Noch kurz vor seinem Ableben, im Herbst 1923, rief Graf Pückler mich in sein Gemeinschaftswerk in Berlin und in die Mitarbeit am Diakonissenhaus und Kinderheim St. Michael, besonders zum Unterricht der Schwestern und für die biblische Unterweisung.

Schwester Emma, die sich schon längst einen Pfarrer für ihr Werk vom Herrn erbeten hatte, sah dies als eine gnädige Führung vom Herrn an und nahm mich mit Freuden auf. Außer den Andachten und dem Unterricht im Schwesternwerk übernahm ich auf Bitten des Grafen zunächst die Versorgung einiger Gemeinschaften zur Einfühlung in das Gesamtwerk. Schwester Emma erschloß sich mit Freuden dem, was der Herr mir in meiner Amtszeit in Schlesien für die Arbeit im Reiche Gottes anvertraut hatte. Es ging mir, selbst angeregt durch gläubige Kreise in Schlesien, um die Erweckung der Menschen zum lebendigen Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn und

um die Heiligung, also um die innere Erneuerung des an Christus gläubigen Menschen durch den Heiligen Geist. Gerade aber aus diesem Glaubensgut lebte die empfängliche Seele von Schwester Emma und hatte durch ihre Beziehungen zum Gemeinschaftswerk St. Michael und zum Kreis um Stockmayer schon reiche Anregungen empfangen.

Als ich meine Arbeit im Mutterhaus begann, traf ich 45 Schwestern an. Ein einzigartiges Gottesgeschenk wurde uns im Advent 1923 zuteil. Am 1. Advent erlebte ich wie im Traum, daß Jesus, der Herr, an mir vorüberging. Was sollte dies bedeuten? Bald darauf brach eine *Erweckung* im Mutterhaus aus, eine Bußbewegung und eine Reinigung von den Sünden der Vergangenheit durch das Blut Christi, eine herrliche Neubelebung in Glauben und Liebe zum Herrn und zum Nächsten und eine freudige intensive Erwartung seines Kommens. Zwei große Wandsprüche kamen in das Speisezimmer der Schwestern: „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten!“ Es war in der Tat eine gnadenreiche Zeit, die wir erlebten. Bis in die letzten Falten unseres Wesens, unserer Vergangenheit leuchtete das Wort Gottes und der Heilige Geist. Wir alle gingen durch eine tiefere Beugung vor Gott hindurch. Damals schrieb ich an Generalsuperintendent Nottebohm, der mich in Breslau zum Pfarrer ordiniert hatte, einen Brief, in dem ich ihn um Verzeihung bat. So war es für uns alle eine Generalbeichte; Frühlingszeit war im Mutterhaus angebrochen. Eine Schwester löste die andere in ihrer Beichte ab. Solch eine Zeit ist, wie Pfarrer D. Michaelis

sagt, eine Oase in der Wüste, ein ungewöhnliches Geschenk des Herrn. Laßt uns doch alle in gefahrvoller Stunde unseres Volkes, wo die Gemeinde Jesu eine doppelt ernste Aufgabe an unserem Volke hat, um eine solche Bußbewegung in der Christenheit bitten, Tag und Nacht! Wie freudig und mit ganzer Hingabe hat Schwester Emma diese Zeit mit durchlebt und ist allen Schwestern darin vorangegangen! Wir richteten damals einen Fast- und Betttag in der Woche ein. Das vertiefte uns im Glauben und im Worte Gottes gründlich. Eine solche Erweckung brach auch in den Gemeinschaften St. Michael am Wedding und in der Ackerstraße aus. Es waren herrliche Zeiten, die ich dort erleben durfte: „Wenn Gottes Winde wehen vom Thron der Herrlichkeit und durch die Lande gehen, dann ist es sel'ge Zeit. Wenn Scharen armer Sünder entfliehn der ew'gen Glut, dann jauchzen Gottes Kinder hoch auf vor gutem Mut.“ (Gustav Knak.) Nun meldeten sich viele junge Mädchen zum Eintritt ins Mutterhaus und wurden als Schwestern aufgenommen. Eine größere Anzahl von Stationen und Arbeitsfeldern wurden dem Mutterhaus, vornehmlich in Schlesien, dann in Sachsen, in der Neumark, in Pommern und in Berlin selbst, angeboten. Ein Baum, der seine Wurzeln tiefer ins Erdreich schlägt, breitet seine Zweige mächtiger aus. So setzte durch des Herrn Gnade die Zeit der bisher größten Ausweitung in der Geschichte des Mutterhauses ein. Schwester Emma war fünfzig Jahre alt, klein von Person, aber eine innerlich gereifte Persönlichkeit mit großer Aktivität und mit Weitblick, sowie mit mannigfachen Talenten, auch organisatorischer und wirtschaftlicher Art.

In den sechzehn Jahren bis zum Beginn des zweiten Weltkriegs hatte die *Anstaltsarbeit*, die im Mutterhaus in Friedenau ihren Anfang nahm, sich auch über Berlin hinaus entfaltet. Sichtbar lag der Segen des Herrn auf dem Werk. Die Gemeinschaft St. Michael pachtete auf unsere Bitte hin in *Falkenberg* in der Märkischen Schweiz in der Nähe von Bad Freienwalde ein früheres Knabeninternat mit drei Gebäuden. Es erhielt den für später bedeutungsvollen Namen „Morijsa“ — Berg der Opferung. Dort sollten bald die schwächlichen, erholungsbedürftigen Kinder aus den Kinderheimen in Friedenau und Schöneberg untergebracht werden. Die Häuser mußten von Grund auf renoviert werden. Eine große Kinderschar zog in die lichten, freundlichen Räume ein.

In dieser Anstalt fand auch eine *Haushaltungsschule* Aufnahme. Schon im Mutterhaus in Berlin-Friedenau begann diese wertvolle Arbeit an jungen Mädchen. Die ersten kamen von Langenbielau im Eulengebirge (Schlesien) aus der Arbeit meiner Schwester, die dort Lehrerin war. In den verschiedenen Häusern in Falkenberg und Umgebung, die in den späteren Jahren noch hinzukamen, fanden die jungen Mädchen eine hauswirtschaftliche Ausbildung und Betätigung und durch unsere Schwester Elfriede Koch als Oberlehrerin einen guten Unterricht zu ihrer Fortbildung. Zeitweise wuchs die Schar bis zu fünfzig Schülerinnen an. Wie freute sich Schwester Emma über die große Schar von jungen Mädchen, die dort für zwei Jahre nun täglich Gottes Wort hörten, das ihnen ihr „Mütterchen“, Schwester Elisabeth Hertwig, nahebrachte. In der Herbstfreizeit, die das Blaue Kreuz alljährlich in der

Woche zwischen Totensonntag und 1. Advent in „Morijsa“ veranstaltete, wurde manches junge Mädchen innerlich erfaßt und brach zum lebendigen Glauben an den Herrn Jesus durch. Viele junge Mädchen kamen in diesen Jahren auch aus den Kreisen der Evangelischen Bibelgemeinschaften Deutschlands, mit denen wir eng verbunden waren.

Schon ein Jahr nach Bestehen dieser Anstalt sollten wir die Wahrheit des Namens „Morijsa“ in der eigenen neuen Arbeit erleben. An einer Pilzvergiftung starben sieben unserer Schwestern und Bruder Moritz, der von der Gemeinschaft St. Michael in Friedenau uns nach Falkenberg begleitet hatte, um hier als Hausmeister unseren Schwestern zur Seite zu stehen. Es ging in eine schwere Läuterungsschule Gottes hinein, über den Berg Morijsa, den Berg der Opferung des Liebsten, was wir haben, zu tieferer Erkenntnis unseres eigenen Wesens:

„Doch bin ich sündig, der Erde noch geneigt,
das hat mir bündig dein Heil'ger Geist bezeugt.
Ich bin noch nicht genug gereinigt,
noch nicht ganz innig mit dir vereinigt.“

Weitere Heime wurden in den nächsten Jahren in Falkenberg eingerichtet, so in einem Villengrundstück, das wir in der Paul=Fischer=Straße erwarben und dem wir den Namen „Morgenröte“ gaben nach dem Gotteswort in Jesaja 58: „Brich dem Hungrigen dein Brot und die, so im Elend sind, führe ins Haus . . . , alsdann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte“, ferner in einem weiteren Villengrundstück in der Hauptstraße mit dem Namen „Abendfrieden“. Ein schönes

Seitengebäude konnte noch hinzugefügt werden unter dem Namen „Haus in der Sonne“. Gemeinsam mit einem kleinen Kreis von Gemeinschaftsleuten, die aus einer früheren Erweckung in Falkenberg übriggeblieben waren, darunter Bäckermeister Liponsky, begannen wir bald mit Andachten in unserm Hause „Morija“ und später in dem schönen großen Eßzimmer im Hause „Abendfrieden“. In diesen Stunden sammelte sich wöchentlich eine größere Schar. Der bekannte Pfarrer und Erweckungsprediger Ernst Lohmann aus dem benachbarten Uchtenhagen hielt uns gern Andachten. Daraus entstand dann die Gemeinschaft St. Michael in Falkenberg, die den Krieg über bestehen blieb und nach der Übergabe unserer beiden Häuser an das Diakonissen-Mutterhaus „Zion“ in Aue von dem dort nun eingerichteten Predigerseminar weiter versorgt wird und durch Gottes Beistand weiter gedeiht. Es ist ein Werk seiner Hände. Wir denken mit viel Dankbarkeit an dieses Gemeinschaftswerk zurück.

Besondere Freude bereitete jung und alt auch unser Heim Eben=Ezer im Pfarrhaus in Cöthen bei Falkenberg, das, durch die Verlegung des Pfarramts nach Falkenberg frei geworden, uns auf 99 Jahre pachtweise überlassen wurde. Hier wurde eine Kleinkinderschar untergebracht. Ein großer Garten gehörte dazu, der durch die Bewirtschaftung durch unsere Schwestern einen reichen Gemüseertrag brachte und unsere Heime in Falkenberg, auch das Mutterhaus in Berlin-Friedenau, mit frischem Gemüse versorgte. Hier verweilte Schwester Emma alljährlich im Frühjahr gern für eine Woche, um von der anstrengenden, intensiven Winterarbeit auszuspannen. Hier fand sie die innere

Stille in der Betrachtung des Wortes Gottes und neue Glaubensstärkung.

Die *Feste* waren Höhepunkte für die Anstaltsgemeinde in den Heimen in Falkenberg und Cöthen, besonders für Mutter Emma selbst. Wir kamen aus Berlin zu diesen Feiern, oft auch Freunde aus unseren Gemeinschaftskreisen in Berlin. Da war vor allem das alljährliche Missionsfest auf der großen Spielwiese, die zum Heim „Moriya“ gehörte und von der man einen weiten Blick in die Oderebene, den sogenannten Oderbruch, hatte. In der Geschichte unserer Arbeit in Falkenberg hatte, nebenbei bemerkt, diese Wiese noch eine besondere Bedeutung. Dort knieten wir nach der Übernahme des Internats gemeinsam nieder und baten Gott, den Allmächtigen, um seinen Segen für die neue Arbeit in Falkenberg. Auch bei der Pachtung des Pfarrhauses in Cöthen flehten wir gemeinsam den Segen des Herrn herab. Und dieser Gottessegens lag in der Tat die kommenden Jahre hindurch sichtlich auf den Arbeiten der Barmherzigkeit und der rettenden Liebe an jung und alt.

Hier auf der Spielwiese fanden die schönen *Missionsfeste* alljährlich statt, auf denen Missionare verschiedener Missionsgesellschaften uns von den Arbeitsfeldern berichteten, auf denen Erweckungen stattgefunden hatten. Ich denke an die Barmer Mission und die Erweckungen auf der Insel Nias in Indonesien, „das große Jahr der Reue“, auf der Insel Sumatra unter den Bataks durch die Pionierarbeit des Missionars Nommensen, an die Neuendettelsauer Missionsgesellschaft und die Erweckung durch den Missionar Keyßer auf der Insel Neuguinea unter den Papuas.

Tiefbewegt hörten die von uns eingeladenen Gemeinschaftskreise St. Michael aus Berlin, besonders von Friedenau, ebenso aus Falkenberg und den benachbarten Ortschaften, von den großen Taten Gottes auf den Missionsfeldern, von dem Erwachen der Eingeborenen für den lebendigen Gott. Wir selbst wurden im lebendigen Glauben an Gott und sein Wirken gestärkt. Öfters diente uns auch Missionsinspektor Pastor Beyer von der Berliner Mission, bis er an einem Tumor erkrankte und heimging. So haben wir dort herrliche Versammlungen erlebt, an denen wir alle, im besonderen Schwester Emma, in großer innerer Aufgeschlossenheit mit Lob und Dank teilnahmen. Im Zusammenhang mit dem Missionsfest fand ein Umzug der Missionsgäste durch Falkenberg statt und rief die Bevölkerung zur Teilnahme auf.

Dazu kamen noch die gemeinsamen *Feiern* an den kirchlichen Festen und die Feier des Geburtstags von Mutter Emma selbst, den sie gern am Vormittag in ihrem geliebten Cöthen verlebte und am Nachmittag mit der Gesamtgemeinde in Falkenberg. Manche engeren Freunde eilten zu dieser Feier herbei. Wir spielten dann mit der großen Kinderschar, mit unseren Schwestern und Freunden besonders gern auch das Kinderspiel „Der Sandmann ist da“. Wie freuten wir uns über das Singen der Nachtigallen in dieser Maienzeit in den Fliederbüschen im großen Garten der Anstalt Morija und auf dem Weg nach dem Pfarrhaus in Cöthen!

Viel innere Bereicherung fanden Mutter Emma und unsere Schwestern durch die herzlichen Beziehungen zu den *Evangelischen Bibelgemeinschaften in Deutsch-*

land. Als Vikar in der Oberlausitz lernte ich diese Kreise kennen durch die Gebrüder Kreisel in Keula, einem Filialort von Muskau, wo ich meinen Wohnsitz hatte. Sie hatten dort gemeinsam eine Eisenfabrik. Über meine Vikariatszeit hinaus blieben wir weiter in enger Fühlung, vor allem durch die gemeinsame Wertschätzung Pastor Stockmayers und seiner Schriften, die ganz bewußt in die Heiligung durch den Glauben einführen. Bald nach Beginn meiner Arbeit in Berlin besuchten die Brüder mich und lernten Mutter Emma und das Schwestern- und Kinderheim kennen und lieben, ebenso der damalige Leiter der Bibelgemeinschaften, Bruder Forbriger, ein Schüler Stockmayers. Gern nahmen wir an den Veranstaltungen der Bibelgemeinschaften teil: an den „Stillen Tagen“ zur inneren Förderung der leitenden Brüder in ihrem Bibelheim in Blankenburg im Harz, an ihren alljährlichen Zusammenkünften zu Pfingsten in Keula und in der Kapelle in Merzdorf, wohin die Brüder von nah und fern, selbst aus Chemnitz, Dresden, Hof und Blankenburg/Harz, kamen, um sich gegenseitig im Glauben und in der Bruderliebe zu stärken. Wie freute sich Mutter Emma über den Heiligungsernst der Brüder, über die herzliche Bruderliebe, die unter ihnen waltete, und ihre Gastfreundschaft! So weilten Mutter Emma und ich gern in ihren Kreisen. Eine große Anzahl von Töchtern aus den Bibelgemeinschaften kamen in unsere Haushaltungsschule in Falkenberg, einige auch in unsere Schwesternschule zur Ausbildung als Diakonissen. Einige blieben bei uns, andere kehrten dann in ihr Gemeinschaftswerk zurück, um dort als Schwestern zu arbeiten. So war es ein enges Zusammenarbei-

ten beider Werke über viele Jahre, eine gegenseitige Bereicherung im Glauben, der in der Liebe tätig ist. Das gemeinsame Erleben regte auch unser gottesdienstliches Leben im Mutterhaus in Friedenau an: die Mittagsandachten, die Bibelstunden, die Wochenschlußandacht am Sonnabend und die Heiligungsstunde am Sonntagnachmittag. Gern lasen wir aus Stockmayers Schriften. Es war kräftiges Hausbrot, das verarbeitet werden wollte und zur Erstarkung des inwendigen Menschen diente. Auch aus den Schriften des Schwaben Michael Hahn und des Lehrers Kolb lasen wir fleißig.

Da die Pachtung eines solchen Unternehmens wie „Morijsa“ auf die Dauer sehr kostspielig war, zumal neben der Pachtsumme immer wieder Gelder für die Erhaltung der Häuser investiert werden mußten, sahen wir uns nach Ablauf der Pachtzeit, die wir noch um zwei Jahre verlängerten, nach einem eigenen Besitztum für unsere Schwestern und Kinder um und fanden durch die Vermittlung eines Grundstücksmaklers in *Seewalde in Mecklenburg* in der Nähe von Neustrelitz ein Schloß inmitten von Wäldern und Seen mit einer Landwirtschaft, deren Äcker das Schloß umgaben, dazugehörigen Stallungen und einer großen Obstplantage. Zum Besitz gehörte auch ein See. Herr von Hippel von der Karmelmission, Mitglied unseres Kuratoriums und Landwirt, und unser Bruder Richard Kreisel jubelten beim Anblick dieses schönen Anwesens, ebenso alle unsere Freunde. Hier verlebten wir sehr schöne Zeiten. Im besonderen war Mutter Emma ganz angetan von all dem Schönen, das uns hier entgegenkam und vom Herrn geschenkt

wurde. Wir konnten das große Anwesen von einer Bank in Süddeutschland sehr preiswert erwerben und siedelten mit unserer ganzen Habe aus „Moriija“ und der kleinen Landwirtschaft, die wir inzwischen in Cöthen eingerichtet hatten, mitten im Winter nach Seewalde über.

Es war eine wunderbare Führung des Herrn, daß wir nach Seewalde kamen, wieder durch die Gebete der gläubigen Schwesternschar, voran Mutter Emma, uns geschenkt, wieder ein Glaubenswerk. Deutlich wurde uns dies auf einer Tagung der Pfarrergebetbruderschaft in Berlin. Ich saß neben zwei Pfarrbrüdern, von denen der eine, Pfarrer Kottmeier, in Rheinsberg amtierte, der andere, Pfarrer Finndorf, in Zechlinerhütte; beides sind Nachbargemeinden von Seewalde. Pfarrer Kottmeier trug sich schon seit einiger Zeit mit der Absicht einer Freizeit für seine Gemeinde und begrüßte nun mit Freude die Möglichkeit, mit uns gemeinsam in Seewalde diese Freizeit durchführen zu können.

Wie oft sind wir in der kommenden Zeit mit unserem kleinen Opelwagen durch diese Ortschaften gefahren und haben unsere Brüder dort besucht, sind in ihren Pfarrhäusern aus und ein gegangen! So wurde Seewalde ein Haus der Freizeiten für die benachbarten Kirchgemeinden, die auf Dampfern die Havel aufwärts nach Seewalde kamen, ebenso zu den alljährlichen Missionsfesten, zu denen wir auch hier, wie seinerzeit in Falkenberg, Missionare verschiedener Missionsgesellschaften einluden, um uns von den Erweckungen auf ihren Missionsfeldern berichten zu lassen. Auf den Gemeindefreizeiten haben uns so manche liebe

Pfarrbrüder mit Gottes Wort gedient, so Pfarrer Johannes Lohmann, Pfarrer Schnepel, dann auch Pfarrbrüder aus Mecklenburg: Pfarrer Bohn, Pfarrer Reinhold, Rechtsanwalt Dr. Berg aus Neustrelitz, Propst Suhr, Pfarrer Heydenreich aus Reinshagen, auch Pfarrbrüder aus Berlin, so Pfarrer Moll und Pfarrer Gensichen. Viel Jugend, besonders der CVJM aus Berlin und die Jugend der Georgenkirchgemeinde von Pfarrer Moll, besuchte uns. Die herrlichen Wälder und die Seen mit ihrem Fischreichtum hatten eine starke Anziehungskraft für sie, dazu unser großes Boot und unser Schlauchboot, die Obstplantagen mit der Fülle von Obst. Alljährlich kam eine große Kinderschar aus Berlin zur Erholung. Das war für sie ein Erlebnis: die Wiesen, die Kühe, die Pferde und die herrliche Umgebung, so aus der Großstadt mitten in die Natur versetzt mit ihrem Reichtum an Eindrücken für eine empfängliche junge Seele. Das war ein Jubeln auf den Wanderungen und Spaziergängen, dazu die schöne Badegelegenheit. Welch ein herrlicher Anblick auch, wenn zu den Freizeiten und den Missionsfesten die Dampfer über den großen See kamen und am Ufer anlegten, die Schar der Festteilnehmer ausstieg und wir dann auf dem schönen großen Wiesenplatz an der Seite des Schlosses mit seiner steinernen Rampe unsere Lieder anstimmten und die Botschaft von den großen Taten des Herrn auf dem Missionsfeld hörten!

So war die Arbeit in Seewalde für uns alle, auch für unsere Freunde, im besonderen für Mutter Emma, ein seltenes Geschenk mitten im zweiten Weltkrieg, ein Ort der Freude und der Erholung, und wir waren alle dem Herrn unendlich dankbar dafür.

Während die Häuser in Falkenberg, Cöthen und Seewalde gewissermaßen Zweigstellen des Mutterhauses in Berlin-Friedenau waren und zur eigenen Anstalt gehörten, auch von dort aus wirtschaftlich verwaltet wurden, besetzten wir mit unseren Schwestern im Lauf der Jahre eine Anzahl „Stationen“, Krankenhäuser und Kirchengemeinden auf den Ruf der dort leitenden Persönlichkeiten, besonders der Pfarrer. Das wurden dann Arbeitsfelder unseres Mutterhauses. Auf diesen Arbeitsplätzen kam nicht unsere eigene Verwaltung in Betracht, sondern nur die Pflege unserer Schwestern. Von diesen Stationen wurde ein Geldbetrag für den Dienst der Schwestern und für den Fall der Erkrankung und für ihre Altersversorgung ans Mutterhaus gezahlt. Das gab einen weiteren großen Arbeitsbereich für Mutter Emma, den sie mit Freuden und in der Kraft ihres Herrn und Heilands bewältigte.

Es ist gewiß von allgemeinem Interesse, zu erfahren, auf welchen Stationen unsere Schwestern tätig waren. Nachdem, wie schon früher berichtet, nach *Schedlau* und *Heidersdorf*, wo die Güter des Grafen Pückler lagen, Schwestern gesandt worden waren, war es im weiteren nun *Falkenberg in Oberschlesien*, wo Pfarrer Becker das Pfarramt innehatte, dessen Vikar ich einmal war. Dort hatte auch Graf Pückler mich kennengelernt. Nach einem Gottesdienst, den ich gerade gehalten hatte, reichte er mir brüderlich die Hand und sagte: „Sie müssen nach Berlin in meine Gemeinschaftsarbeit kommen! Sie gehören nicht ins Pfarramt in der Landeskirche!“ So ist es tatsächlich auch geworden. Ich bin nach längerem Zögern dem Ruf des

lieben Grafen nach Berlin gefolgt, ins Werk der Inneren Mission. Bei der Besetzung der Stationen lag es Mutter Emma und mir daran, innerlich wertvolle Menschen zu entsenden, Trägerinnen ewigen Lebens durch den lebendigen Glauben an den Sohn Gottes, von deren Leibern Ströme von lebendigem Wasser fließen (nach Joh. 7). Inwieweit uns dies geglückt ist, ist eine andere Frage. Das aber war unser Streben: ewiges Leben weiterzuvermitteln in die Gemeinden, in denen unsere Schwestern tätig waren. Hier in der Stadt Falkenberg, deren Bevölkerung teils katholisch, teils evangelisch war, haben unsere Schwestern viele Jahre hindurch die Gemeindestation und den Kindergarten innegehabt und sich der Kranken, Alten und Kinder mit Freuden angenommen.

Gemeindestation und Kindergarten *Graase* in Oberschlesien, Nachbargemeinde von Falkenberg, eine schöne, neu erbaute Gemeindestation. Ein Gotteswort prangte im Flur des Hauses: „Wir sind nicht von denen, die da weichen, sondern von denen, die da glauben und ihre Seelen erretten.“ Als wir dorthin kamen, amtierte noch ein kranker Pfarrer, dann als Amtsnachfolger Pfarrer Leuchtmann, der Sohn eines Gemeinshaftsmannes aus Breslau, mit dem unsere Schwestern eine Anzahl Jahre in bester Zusammenarbeit standen. Aus dieser Gemeinde mit den zugehörigen Dörfern gewannen wir eine Anzahl junger Mädchen zu Schwestern für unser Mutterhaus.

Kirchberg in Oberschlesien. Die Kirche dort auf einer Anhöhe! Gern erinnern wir uns auch an diese Gemeinde und unsere Besuche bei unseren Schwestern dort. Einmal verlebte Mutter Emma ihren Geburtstag

in Kirchberg. Mit unseren Schwestern machten wir Spaziergänge über die Wiesen längs der Neiße mit ihrer Blumenfülle.

Allgemeines Krankenhaus in *Bitterfeld* in der Nähe von Wittenberg. Wir haben es pachtweise übernommen und christliche Ärzte gesucht, mußten aber aus einem anderen Mutterhaus unseres Bundes noch Schwestern hinzugewinnen, da wir sonst die große Arbeit nicht bewältigt hätten. Unsere Schwester Elisabeth Becker hatte die Leitung. Eine größere Zahl unserer Schwestern arbeitete dort. Es war schon in der nazistischen Zeit, die politische Zelle war im eigenen Betrieb im Hause. Wir haben darunter sehr gelitten. Ich war damals im Herbst in Bad Ems zur Kur und wurde zurückgerufen, um Nöte im Hause zu ordnen. Ich erinnere mich, wie mich dies alles innerlich erschütterte. Wir haben schließlich das Krankenhaus unter diesem politischen Druck wieder aufgegeben.

Goldschmieden bei Deutsch-Lissa, Nähe Breslau, zur Kirchgemeinde Hermannsdorf gehörig, wo Pfarrer Jurisch amtierte. Meine Schwester hatte dort für unsere Eltern und für sich ein Villengrundstück aufgebaut. Da war es uns eine Freude, nach dem Heimgang meiner Schwester im oberen Stockwerk zwei Schwestern unseres Mutterhauses in eigener Wohnung aufzunehmen. Ein Krankenpflegeverein wurde gegründet und die Beiträge, die durch unsere Schwestern eingesammelt wurden, zur Erhaltung der Gemeindestation und zu Stationsgeldern für unsere Schwestern verwendet. Gern sind Mutter Emma und ich auf unseren Stationsreisen dort aus und ein gegangen.

Neukirch bei Breslau gehörte auch zur Gemeinde

Hermannsdorf von Pfarrer Jurisch. Unsere Schwester Martha Arndt hat dort eine Anzahl Jahre mit großer Freude gearbeitet. Es war eine schöne Gemeindestation. Mehrmals besuchten Mutter Emma und ich diese Schwesternarbeit.

Schurgast in Oberschlesien. Hier war unsere Schwester Elfriede Koch als Gemeindehelferin und Organistin mehrere Jahre tätig. Damals war Pfarrer Petran dort Gemeindepfarrer.

In Berlin besetzten wir mit unseren Schwestern die Gemeindestation in *Lankwitz*. Schwester Elsbeth Becker und Schwester Josefine Augustin halfen dort tapfer in der Arbeit bis in den Bombenkrieg hinein, wo Lankwitz schwer heimgesucht und das Gemeindehaus größtenteils zerstört wurde.

Diese Außenstationen haben, wie schon erwähnt, Mutter Emma und ich im Frühjahr und Herbst fleißig besucht, uns im Wechsel auf den verschiedenen Stationen mehrere Tage aufgehalten und unsere Schwestern zu Freizeiten gesammelt, vor allem auf den Stationen, die zentral gelegen waren, wie Breslau-Goldschmieden, Graase und Falkenberg. Dort kamen dann unsere Schwestern für einige Tage zu einer Rüstzeit mit anschließendem heiligem Abendmahl zusammen. Das war immer eine große Freude. Mutter Emma übernachtete bei den Schwestern und ich im Pfarrhaus. Reiche Segnungen vom Herrn empfangen wir, an die unsere Schwestern sich heute noch erinnern. Vor allem das Thema der inneren Vertiefung und der Wiederkunft des Herrn und unserer Vorbereitung auf sein Kommen standen im Mittelpunkt.

Das Krankenhaus in Woldenberg in der Neumark.

Dort hatte Schwester Gertrud Semrau, Tochter des früheren Pfarrers in Falkenberg in der Mark, die Leitung.

Ferner das *Krankenhaus, Alters- und Säuglingsheim in Großjestin* bei Kolberg in Pommern, das unsere Schwestern längere Zeit versorgten. Des öfteren besuchten Mutter Emma und ich unsere Schwestern dort und lernten die schöne ländliche Umgebung des Krankenhauses kennen. Durch den Einmarsch der Russen waren unsere Schwestern gezwungen, diese schöne Arbeit aufzugeben, ebenso die Stationen in Schlesien.

Schwere Zeiten

Der zweite Weltkrieg brachte im Gegensatz zum ersten sehr große Nöte über das Mutterhaus und Kinderheim und damit auch über Mutter Emma.

Im kalten Kriegswinter 1940/41 brach im Januar in unserem Schloß Seewalde ein großer Brand aus. Da während des Krieges die Feuerwehren in den benachbarten Ortschaften schlecht ausgerüstet und nicht rechtzeitig zur Stelle waren, mußte das tief gefrorene Eis auf dem See aufgehackt werden. So konnte das Feuer sich ausbreiten und das Schloß in seinem Hauptteil bis zum Erdgeschoß niederbrennen, während der Flügel erhalten blieb. Mutter Emma und ich eilten auf die telefonische Nachricht von dem Brand mit unserem kleinen Auto nach Seewalde. Es war nichts mehr zu retten. Aber an der Wand des großen Zimmers im

Erdgeschoß, von dessen Decke die Eiszapfen herunterhingen, lasen wir den Spruch: „Es ist der Herr!“ Das war uns allen ein großer Trost in dem Leid über das Unglück, das uns getroffen. Mit Hilfe der ausgeworfenen Versicherungsgelder konnte das Schloß im kommenden Sommer wieder aufgebaut werden, praktischer als vorher.

Nun erlebten wir in unseren Häusern immer stärker den Eingriff der Partei, auch in Seewalde, wo die Aufnahme der Kinder in unser christliches Heim beanstandet wurde, vor allem in unserer großen Kinderarbeit in Berlin. Die Zahl der Kinder ging ständig zurück. Das war für uns ein großer Schmerz im Blick auf die Aufgabe unseres Hauses. Es kam der Befehl von Goebbels, mit Rücksicht auf die sich verstärkenden und vermehrenden Bombenangriffe auf Berlin sämtliche Kinder zu evakuieren. So verlegten wir unsere Kinder nach Westdeutschland in mehr ländliche Gebiete. Ein Teil der Kinder kam mit einigen Schwestern nach Pappenheim in Mittelfranken in die Heimat unserer Schwester Marie Schmidt und fand dort für mehrere Jahre gute Unterkunft und Heimat. Ein anderer Trupp von Kindern, der zuerst in unser Kinderheim nach Falkenberg kam, siedelte von dort mit unserer Schwester Berta in ein Kinderheim in der Nähe von Lübeck über, eine Schar von Kleinkindern aber aus dem Pfarrhaus in Cöthen mit unserer Schwester Else Albert in ihre Heimat nach Redwitz in Oberfranken.

Die Bombenangriffe auf Berlin wurden immer heftiger und schwerer. Häuser um Häuser brannten nieder und sanken in Schutt und Trümmer, auch das

schöne Sanatorium auf dem benachbarten Postplatz. Wie oft standen wir nach den Angriffen auf den Dächern unserer Häuser und sahen erschüttert die Dauerbrände! Kam es uns in den Sinn, daß auch uns das Unglück treffen könnte? Wir waren erleichtert und dankbar, daß wir bisher verschont waren. Da, in der Nacht des 11. September, traf unsere Häuser eine gekoppelte Mine. Auf den Sirenenruf waren wir mit Ausnahme von zwei Insassen unseres Altersheims, die ihr Zimmer durchaus nicht verlassen wollten, wieder in den Luftschutzkeller unseres Hauses 122 geeilt. Da schlug mit furchtbarem Krachen diese Mine in unsere Häuser ein, die eine Bombe in das Haus 121 bis in den Keller, die andere schlug neben dem Haus 122 ein. Der Luftdruck war so stark, daß das Dachgeschoß dieses Hauses abgehoben und auf die Straße geschleudert wurde. Von der Decke unseres Luftschutzkellers fielen Teile herab, und die Rückwand fiel ein. Eine Staubwolke bedeckte uns. Aber wir wurden alle bewahrt und durch Sanitätsmannschaften aus dem Keller herausgerettet. Damals fragten wir uns, warum wir vor vielen anderen gerettet waren, und gelobten dem Herrn, ihm unser Leben neu und ganz zu weihen zum Segen für andere. Freilich fanden zwei Frauen, die, wie gesagt, nicht in den Luftschutzkeller kommen wollten, durch herunterstürzende Balken im Haus 121 den Tod. Das war sehr schmerzlich für uns.

Besonders schwer traf der Zusammenbruch der beiden Häuser des Mutterhauses Mutter Emma. Sie weilte gerade für einige Wochen wie alljährlich zur Erholung in Bad Flinsberg im Isergebirge. Als ich ihr das furchtbare Geschehen mitteilte, war sie wohl in-

nerlich gefaßt, litt aber doch schwer darunter, daß ihr Lebenswerk scheinbar vernichtet war. Unsere Pensionäre wurden nun in anderen Häusern untergebracht. Unsere Kinder waren ja schon nach Westdeutschland verlagert worden. Unsere Schwestern vom Mutterhaus fanden in der kirchlichen Gemeindestation in der Goßlerstraße Aufnahme, ferner im Gemeindehaus der Kirche „Zum Guten Hirten“ und in meiner Wohnung Schmargendorfer Straße, da meine Frau mit unseren Kindern schon 1943 bis auf weiteres zu meinen Schwiegereltern in die schwäbische Heimat übersiedelt war.

So wohnten wir nun alle hier in Notquartieren auf mehrere Jahre. Der Krieg tobte inzwischen weiter, bis im Frühjahr 1945 nach schwerem Bombardement der Stadtteile der Einmarsch der Russen in Berlin erfolgte mit all der Schmach und Schande, die damals über die Frauen kam. Es waren furchtbare Tage. Wir mußten aus unserem Luftschutzkeller herausgehen und einen anderen in Berlin-Steglitz aufsuchen, während all das, was wir noch aus den Trümmern des Mutterhauses gerettet hatten, von den Russen auf Lastwagen fortgeschafft wurde, auch unser Auto, so daß wir jetzt wirklich bettelarm geworden waren. Aber der Herr war unser Reichtum beim Verlust all unserer Habe.

Nun kamen langsam unsere Schwestern von den Stationen in Schlesien, Pommern und Woldenberg, flüchtend vor den Russen, in sehr elendem Zustand ins Mutterhaus zurück. Es war eine große Trauer unter uns, als wir die Berichte über ihre Erlebnisse hörten. Dieser allseitige Zusammenbruch des Werkes und seiner Arbeitsfelder wirkte auf Mutter Emma nieder-

schmetternd. Es war ja ihr Lebenswerk, das hier durch den zweiten Weltkrieg in Trümmer sank. Sie stand wie ein entblätterter Baum. Sie nahm wohl all dies Geschehen aus der Hand ihres Herrn hin, aber innerlich zehrte das Leid sehr an ihrer Lebenskraft. Sie war damals 71 Jahre alt. Ein schweres Gallenleiden setzte ein. Abhold jeder ärztlichen Behandlung lehnte sie auch jetzt den Besuch eines Arztes ab, fügte sich aber schließlich in der größten Not dem Drängen des Hausarztes und wurde ins Krankenhaus gebracht, wo sie schon am nächsten Tag operiert wurde. Es ging um Leben und Tod. Aber der Herr ließ dem Professor die Operation gut gelingen. Mutter Emma wurde ganz wiederhergestellt. Das war ein Loben und Danken bei unseren Schwestern, daß der Herr ihre Gebete erhört und ihnen Mutter Emma erhalten hatte. Hier erlebten Mutter Emma und ihre Schwestern wieder die Wahrheit der Verheißungen ihres Herrn und Heilandes, dem sie dienten.

Wiederaufbau

Und unsere Schwestern, die aus dem Osten fliehen mußten? Wie dankbar waren wir, daß uns in Westdeutschland neue Arbeitsfelder für sie anvertraut wurden, zunächst in Hamburg in einem evangelischen Krankenhaus, dann durch das Hilfswerk der bayerischen Landeskirche in einem neu eingerichteten Krankenhaus in Weißenbrunn in Oberfranken. Dort war eine Anzahl unserer Schwestern mehrere Jahre mit großer Freude und mit viel Fleiß tätig. Es war eine anstren-

gende Arbeit, aber sie setzten sich willig und freudig für ihren Herrn ein. In zwei benachbarten Kirchgemeinden konnten wir außerdem Schwestern im Gemeindedienst einsetzen, auch in Unterrodach in der Heimat unserer Schwester Magdalene Ernst.

Unsere Kinder wurden zum Teil wieder ihren Angehörigen in Berlin zugeführt. Eine kleinere Schar verblieb bei unseren Kinderschwestern, die eine Kinderarbeit in Württemberg übernahmen. So wurden alle unsere aus dem Osten geflüchteten Schwestern in kürzester Zeit in neuen Arbeiten in Westdeutschland eingesetzt und fanden ein neues befriedigendes Betätigungsfeld. Wohl keiner nahm so wie Mutter Emma selbst an diesem Geschehen Anteil. „O ein treuer Gott!“ war ihre Parole und ihr Erlebnis. Wie gern sagte sie täglich in unserem gemeinsamen Gebet die herrlichen Verheißungsworte und erlebte ihre Wahrheit buchstäblich mitten in dieser Not!

Aber das Mutterhaus blieb zerstört. Die Schwesternschar drängte sich in den Notquartieren zusammen. Das war auf die Dauer ein unerträglicher Zustand. Wir suchten nach einem größeren Gebäude, das wir für ein Mutterhaus verwerten konnten. Doch wir fanden trotz all unserm Bemühen und unseren Gebeten nichts Passendes. Da bot sich uns ein Villengrundstück in Berlin=Lichterfelde zum Kauf an, das Universitätsprofessor Stroux verkaufen wollte, in jeder Hinsicht gut, sauber und gepflegt. Wir konnten es preiswert erwerben. Wie dankbar war besonders Mutter Emma, mit unseren Schwestern eine solche neue Bleibe zu finden, ein neues, wenn auch kleines Haus! Wir siedelten im Frühjahr 1951 nach gründ-

licher Renovation einer Anzahl von Zimmern in das neue Haus über. Das war eine große Freude.

Paul Kreisel, ein besonders treuer Freund und Gönner unseres Werkes, weilte gerade zu Besuch in Berlin und nahm an unserer Übersiedlung in das neue Haus lebhaften Anteil. Hier in diesem schön gelegenen Hause, inmitten eines gut gepflegten Blumen-, Obst- und Gemüsegartens, lebte Mutter Emma noch einmal auf nach all dem furchtbaren Erleben der vergangenen Kriegsjahre und führte die Schwesternarbeit mit ganzem Ernst allein durch. Denn als damals das Werk unter den Bomben zusammenbrach und die Schwesternstationen beim Einmarsch der Russen überrollt wurden, wir auch trotz allen Bemühungen keinen Ersatz für die zerstörten Gebäude fanden, sah ich mich 1947 selbst gezwungen, für einige Jahre bei der Landeskirche in Württemberg, der Heimat meiner Frau, wo sie schon länger mit unseren Kindern weilte, ein Pfarramt zu übernehmen, blieb aber auch in der Gemeindefarbeit in reger Verbindung mit dem Mutterhaus und konnte hin und wieder das Werk besuchen und Mutter Emma mit Rat und Tat zur Seite stehen. Von 1949—1951 ließ ich mich zum Wiederaufbau des Mutterhauses beurlauben. Während meiner Abwesenheit lastete eine doppelte Arbeit und Verantwortung auf der lieben Oberin, die sie tapfer trug. In den Andachten am Wochenschluß und in der Heiligungsstunde am Sonntagnachmittag stand Pfarrer Dr. Antonowitz, der in Lichterfelde an der Pauluskirche amtierte, ihr zur Seite, in noch stärkerem Maße, als er sich 1952 pensionieren ließ. So manches ließ sich gemeinsam durchsprechen. Dazu kam der bauliche Rat

von Ingenieur Schako, den wir im Jahre 1954 in unser Kuratorium beriefen. Das kleine Haus konnte ja auf die Dauer nicht genügen. Es mußte ein größeres Gebäude erworben werden. Wohl konnten wir in der gleichen Straße noch ein weiteres Villengrundstück pachten, in dem Pfarrer Antonowitz nach seiner Pensionierung die Parterrewohnung bezog, während wir in den übrigen Zimmern ein Altersheim einrichteten. Aber es fehlte uns das Mutterhaus für die Schwestern, also das Herzstück des Werkes. Als alles Mühen um ein geeignetes größeres Gebäude vergeblich war, entschlossen wir uns, zwei benachbarte Grundstücke in der Nähe unserer neuen Heimat, die durch Bomben größtenteils zerstört worden waren, auf das Bitten und Drängen von Mutter Emma anzukaufen. Sie war im Gebet dessen gewiß geworden, daß diese beiden Grundstücke sich ganz besonders zum Wiederaufbau des Mutterhauses eignen würden, und die Wahl hat sich auch tatsächlich als richtig erwiesen. Der Ankauf erfolgte im Frühjahr 1955. Nach langen Vorbereitungen und Eingaben wurden die Bauentwürfe und im April 1957 die Baugelder vom Senat bewilligt, gerade als ich auf das Drängen des Vorsitzenden der Inneren Mission, Pfarrer Dr. Wenzel, und des Mutterhauses am 1. April nach Berlin zum Wiederaufbau desselben zurückkehrte. Wie wunderbar führt der Herr doch die Seinen! Wie freute sich Mutter Emma über diesen neuen Aufbruch! Es dauerte wohl noch bis in den Spätherbst, ehe die Baugrube ausgehoben werden konnte, und bis Januar 1958, ehe der Bau begonnen wurde. Aber durch alle Schwierigkeiten hat der Herr uns mit starker Hand geführt; er hörte und erhörte

unser Flehen. Wohl mußte ich wiederholt ins Krankenhaus wegen meines Magenleidens infolge der vielen Aufregungen, die der Bau mit sich brachte. Aber dies alles wurde glücklich überstanden. Im Januar 1959, ein Jahr nach Beginn, war alles fertig, und unsere Altersheiminsassen vom Heim Baseler Straße 76 konnten in das schöne neue Haus übersiedeln. Wir aber hatten kurz vorher mit unseren Schwestern dort eine kleine Einweihungsfeier zur großen Freude von Mutter Emma, die immer wieder mit erhobenen Händen mit den Schwestern das gern in Bayern gesungene Lied anstimmte:

„Jehova, Jehova, Jehova!
Deinem Namen sei Ehre, Macht und Ruhm!
Amen! Amen!
Bis einst der Tempel dieser Welt
auf dein Wort in Staub zerfällt,
soll in unsern Hallen
das Heilig, Heilig, Heilig erschallen.
Halleluja, Halleluja!“

Doch war es Mutter Emma innerlich klar geworden, daß sie selbst die zwei Zimmer, die wir ihr im neuen Hause hergerichtet hatten, nicht mehr beziehen würde: „Ich werde wohl das neue Haus sehen, aber nicht hineinkommen.“ Dies Wort Gottes an Mose wurde ihr zur Gewißheit für ihr eigenes Leben. So ist es auch gekommen. Ihre Kräfte nahmen infolge des ungewöhnlich reichen und anstrengenden Dienens in vielen Jahren immer mehr ab. Dazu kam ein Herzleiden und seit einer Anzahl von Jahren ein Augenleiden, das ihr große Not verursachte, weil sie sich dadurch

in ihrer Tätigkeit gehemmt sah. Als ich gerade im Krankenhaus lag, erreichte mich die Nachricht von einem zweiten Schlaganfall, den Mutter Emma bekommen hatte. Es war am 1. März 1959, nachdem ich noch am Tage vorher mit unseren Schwestern das Jahresfest gefeiert hatte. Sie selbst konnte nicht mehr teilnehmen. Der Schlaganfall lähmte ihre Sprache. Zwei Tage später, am 4. März, trat der Tod ein. Der Herr hatte seine treue Magd zu sich gerufen nach 45 Jahren treuen Dienstes und Einsatzes am Aufbau des Schwesternwerkes St. Michael, nach vielen Leiden, aber auch reichem Erleben der Wundertaten ihres Herrn. Die Beerdigung fand dann am Montag, dem 9. März, auf dem Parkfriedhof in Berlin=Lichterfelde unter großer Beteiligung der Anstaltsgemeinde und der Freunde statt. Ihr Grab befindet sich nicht weit von dem von Pfarrer Dr. Antonowitz, der auch an der Wiege des Werkes gestanden hatte. Die Trauer um den Verlust ihrer Mutter war bei unseren Schwestern groß. Sie kamen von ihren Stationen in Westdeutschland und aus der Ostzone zum Begräbnis. In einer kleinen Nachfeier in unserem neuen Kirchensaal sprachen wir über das, was der Herr durch sie Gutes getan, und priesen den Gott ihres Lebens, Jesus Christus, ihren Herrn. Im Sarg lag Mutter Emma in ihrem Schwesternkleid wie eine Braut, die auf ihren himmlischen König wartet.

Dem Lebenswerk von Mutter Emma wurden durch den Zusammenbruch am Ende des zweiten Weltkrieges schwere Wunden geschlagen; aber es wurde vom Herrn wieder angefangen auf die Gebete der Schwesternschaft hin und nimmt seinen Fortgang jetzt in

Berlin=Lichterfelde, zunächst in einem weit kleineren Bereich als bisher. Aber weiter gilt das Wort von Luther: „Alle Werke Gottes fangen in großer Schwachheit an und werden in großer Kraft vollendet.“

Schon jetzt darf unser Schwesternwerk, einst von Graf Pückler und Mutter Emma gegründet, seine Zeltpflocke weiterstecken. Auf die wiederholten Bitten unserer im Rheinland tätigen Schwestern haben wir von der Diakonissenanstalt Stuttgart das Erholungsheim „Bethanien“ in Wüstenrot in Württemberg erworben und hoffen zum Herrn, noch eine weitere Niederlassung in der Nähe dieser Arbeitsfelder unserer Schwestern gründen zu können.

Ihr Charakter

Bei der Prägung eines Charakters spielen verschiedene Faktoren mit: Vererbung, Umwelt und die überirdische Welt, die ein Mensch mehr oder weniger in sein Leben einbezieht. Wer ist ein Charakter? Prof. Seeberg sagt: „Ein Charakter weiß, was er will, und will, was er weiß.“ Solch ein Charakter war die Oberin Mutter Emma. Besonders hervorstechend war ihre Liebe zum Herrn und zu seinem Wort bis in ihr hohes Alter. Sie hat fleißig im Wort Gottes gearbeitet; das beweisen die vielen Unterstreichungen in ihren Bibeln. Sie hat in ihrer Jugend gewiß keine besondere Ausbildung in der Wortverkündigung erhalten; aber es war ein Genuß, ihre Verkündigung zu hören, wenn man sie darum bat.

Ein starker Zug zu Gott war in ihrem Charakter erkennbar und ein starker Zug, dem Nächsten in seiner Notlage zu helfen, so stark, daß sie unmittelbar an der Not des anderen teilnahm und seelisch und körperlich darunter litt. Das erste erlebte Sterben eines Menschen im Krankenhaus bei ihrer Ausbildung in der Krankenpflege war für sie etwas ganz Furchtbares. So blieb es in ihrem ganzen Leben. Sie gewöhnte sich nicht an die Not der Mitmenschen, sie durchlebte sie in tiefer Erschütterung mit. In ihr leuchtete etwas von der Liebe Christi und seinem Mitleiden auf. Ähnliches wird vom Grafen Pückler berichtet, von seiner tiefen Jesus- und Bruderliebe, die ihn vor vielen anderen auszeichnete. Ob wir dieses ursprüngliche Mitleiden mit der Not des andern noch besitzen? Nur dann können wir wirklich helfen. Sind wir nicht oft zu abgestumpft und apathisch gegenüber fremder innerer und äußerer Not?

Mutter Emma war ein Mensch des *Glaubens*. Sie hat dem Herrn aufs Wort geglaubt, weil sie ihm vertraute und ihn ehren wollte. Ihr war ein besonders starker Glaube geschenkt, wie er Menschen eignet, die einen besonderen Auftrag, eine große Aufgabe durchzuführen haben, daher durch große Nöte hindurchgehen, mit schweren Widerständen zu kämpfen haben. Sie nährte ihren Glauben täglich durch fleißige Betrachtung des Wortes Gottes. Je kümmerlicher in unserem Leben die Wortbetrachtung, desto kümmerlicher der Glaube, desto abgelenkter unser Sinn und Gedankenleben. Darum sagt Paulus: „Laßt das Wort Gottes reichlich unter euch wohnen!“

Mutter Emma war auch eine starke *Beterin*. Sie

führte ein Gebetsleben mit ihrem Herrn. Das will gelernt sein. Wie bald geht uns der Atem des Gebets aus! Es muß über uns der Geist der Gnade und des Gebets, der inneren Ergriffenheit und des Flehens kommen. Wie dankbar war sie, wenn ich zur gemeinsamen Arbeit kam und wir vorher beteten! In den Anfängen des Werkes war Mutter Emma einmal in ganz besonderer Notlage. Ein hohe Kohlenrechnung war zu bezahlen. Ein Vertreter der Firma mahnte persönlich zum baldigen Bezahlen im Laufe eines Vormittags. Sie versprach es ihm, ging in ihr Zimmer und breitete diese Not vor dem Herrn in ernstem Gebet aus. Da wurde an ihre Tür geklopft, und herein trat Rat Rostkovius mit der Bemerkung, daß er innerlich beunruhigt wäre und sich gedrängt fühlte, ihr eine höhere Geldsumme zu überreichen aus der Sorge heraus, daß sie größere Verpflichtungen für das Werk habe. Wie überwältigend war es für Mutter Emma, als sie den Briefumschlag öffnete und die volle Summe, die sie brauchte, und sogar noch mehr von Herrn Rostkovius erhielt! So erfuhr sie es immer wieder: „Du bist ein Gott, der Gebete erhört.“

So lebte Mutter Emma aus Glauben und Gebet. Unser Werk war ein Glaubenswerk. Die Häuser, die Graf Pückler für das Werk kaufte und pachtete, waren im Glauben erbeten. So nahm Mutter Emma im Glauben alles unmittelbar aus des Herrn Hand und sah in allem Bezeugungen seiner Liebe. Ich erinnere an das betende Kind über der Eingangstür des Hauses Kaiserallee 121. Sie ließ diese Nummer umschreiben mit den Anfangsworten des Psalms 121: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe

kommt.“ Bezzel nennt diese Haltung die selige Abhängigkeit vom Herrn. Mutter Emma war dem nur negativen Christentum sehr abhold, das nur die eigene Not und Minderwertigkeit bejammert. Glauben war für sie: an den Sieg des Herrn glauben. Weil sie an den Sieg des Herrn glaubte, erlebte sie ihn auch.

Im Zusammenhang mit ihrem lebendigen Glauben stand ihre große *Demut*. Stolz und Selbstbewußtsein waren ihr fremd. Sie war sich ihrer selbst nicht bewußt und redete nicht von sich und ihrem Tun, sie gefiel sich nicht darin, wie dies selbst bei Christen manchmal der Fall ist, die sich gern bewundern lassen. Aus dieser Demut kam es, daß sie in ihrem Urteil über andere nicht hart war. Die barmherzige Auffassung aller Dinge, sagt Löhe, mache zu deiner Lebensaufgabe! Ihr innerer Reichtum machte das Begehren nach äußerer Ehrung überflüssig. In unserm kleinen neuen Mutterhaus hing der Ausspruch Davids in zwei Wandsprüchen auf Holz gebrannt: „Ich will noch geringer werden in meinen Augen.“

Durch ihre Erziehung im lutherischen Bayern und besonders im Diakonissenhaus Neuendettelsau wurde ihr die *Ehrfurcht* ins Herz gepflanzt — im Gegensatz zu heute, wo die Ehrfurchtslosigkeit gang und gäbe ist, die Gleichmacherei, die nicht aus der Bibel, sondern aus dem Atheismus kommt, wo man sich aus der Abhängigkeit von allem Höheren löst —, Ehrfurcht vor der Kirche und ihren Vertretern, vor den Behörden und ihren Beamten. Wie hat sie ihren Lehrer Bezzel verehrt, ebenso den Grafen Pückler, die Pfarrer in Friedenau um ihres Herrn und seiner Sache

willen! Hochachtung vor Rat Rostkovius und vor allen Menschen — das prägte sie ihren Schwestern ein. Wie fehlt jetzt weitgehend unserer Jugend diese Ehrfurcht! Das muß ihr im Gegensatz zum Geist des Kommunismus und der Emanzipation wieder eingepflanzt werden: „Seid untereinander untertan in der Furcht Gottes!“

Große *Tatkraft und Energie* zeichneten Mutter Emma aus. Sie arbeitet für zwei, sagte man ihr nach. In Erkenntnis ihres Lebensauftrags setzte sie sich ganz dafür ein und stellte alles andere zurück, auch alle Genüsse, Zerstreuungen und Vergnügungen dieses Lebens. Eine heilige Einseitigkeit prägte sie. Dies zeichnet ja alle großen Persönlichkeiten aus, daß sie ganz in der Sache aufgehen. So geformt wollte Theodor Fliedner seine Diakonissen haben.

Ihre Stellung zur Krankheit. Mutter Emma hat keinen Arzt in Anspruch genommen. Bei Erkrankung der Schwestern oder Kinder reichte sie gern homöopathische Mittel. „Aconit und Belladonna“ wurde sprichwörtlich bei unsern Schwestern. Aber sie war nüchtern und schickte, wo Not war, die Kranken zu unserem Hausarzt. Wenn sie im Sommer einen Kurort aufsuchte, dann war sie in der Inanspruchnahme eines Kurarztes sehr zurückhaltend und nahm auf eigene Verantwortung Bäder, nicht aus Verachtung der Ärzte und Medikamente — sie wollte ihrem Herrn vertrauen, auch in der Krankheit. Bei der schweren Gallenerkrankung, die sie im Herbst 1945 überfiel und die ihr große Schmerzen brachte, wollte sie durchaus nicht, daß der Arzt zu ihr kam. Schließlich aber blieb nichts anderes übrig bei ihren furchtbaren Schmerzen. Wir

ließen heimlich den Arzt kommen, der ihre sofortige Überweisung ins Krankenhaus zur Operation forderte. Das wurde dann ihre Rettung unter den Gebeten der Schwestern.

Ihre Treue. Es gibt auf Erden nichts Größeres als Liebe, die Treue hält, sagt der Volksmund. Wen sie als lauter und dem Herrn ergeben erkannte, dem hielt sie die Treue bis aufs äußerste und setzte sich auch bei andern, die ihn abfällig und kritisch beurteilten, energisch für ihn ein. Es war eine unwandelbare Treue, die ich an Mutter Emma 36 Jahre hindurch erlebte. Darin hat sie nie gewankt, und das war für unser Mutterhaus sehr wertvoll. Wie manche anderen Werke der Inneren Mission sind schwer erschüttert worden durch die Spannungen zwischen denen, die die Leitung des Werkes hatten!

Ihre große Liebe zur Natur. Mutter Emma hatte eine seltene Freude an der Natur, ebenso wie an Kindern und alten Leuten. Besonders im Mai war ihr Jubel über die Pracht der Blüten, die sie in unserem Garten in Lichterfelde erlebte, groß. Aber mitten in der Blütenpracht durchzog sie schon der Schmerz über das baldige Vergehen der Blüten und Blumen im Herbst. So erwachte in ihr immer tiefer die Sehnsucht nach der ewig bleibenden Pracht der Natur im kommenden Reiche des Sohnes Gottes. Gern weilte sie im Frühjahr und Herbst im Heim Eben-Ezer in Cöthen zur Ausspannung und Erholung und erlebte dort das Aufblühen und Welken der Natur, freute sich an all dem schönen Gemüse und den Früchten in dem großen Garten, der von unseren Schwestern versorgt wurde.

Ihre fröhliche und natürliche Art. Wie konnte sie

sich aufrichtig freuen bei unseren Festen und den Menschen herzlich zugetan sein! Sie hatte eine geheiligte Natürlichkeit, und das zog die Menschen an. Auch brachte sie ihnen ein lebhaftes Verständnis entgegen, insbesondere unseren Schwestern in ihren Nöten und Anliegen, wobei sie ihnen mit Rat und Tat zur Seite stand. So wurde sie ihnen eine Mutter in Christo. Sie war eine gute Erzieherin und Seelsorgerin und übte strenge Ordnung und Zucht. Wo Verfehlungen vorlagen, hat sie es offen und ernst gesagt, aber dann auch nicht nachgetragen, sondern es war vergeben. Es mußte aber um Entschuldigung gebeten werden — vor Gott und vor Menschen. Sie hatte ein klares Ziel in der Erziehung: das Bild ihres Herrn Jesus Christus; aber dann war sie auch selbst ein Vorbild. Das erleichterte unseren Schwestern diese oft strenge Schule, an die sie noch heute gern zurückdenken, besonders an das „Herzensstündchen“, wo Mutter Emma eine Schwester besonders einlud und sich mit ihr unter Gottes Wort und Gebet aussprach. In unserm Monatsblatt „Gottes Brunnlein“ und in den Schwesternrundbriefen hat sie unseren Schwestern und unseren Freunden ihr Bestes gegeben. Sie ließ ihre Schwestern fleißig Sprüche und Lieder auswendig lernen, um einen guten Grund zu legen in ihr Leben und Dienen nach dem Wort ihres Herrn: „So ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.“ Wenn unsere Schwestern in den Kinderstationen mit ihren Kindern nicht fertig wurden, weil sie zu streng waren, schickten sie diese Kinder zu Mutter Emma, und ihre Liebe überwand die Kinder. Beschenkt und glückstrah-

lend kehrten sie in die Station zurück zur Überraschung der Schwestern.

Sparsam — und doch großzügig! Schwester Emma war zu einer Hausmutter wie geschaffen, vor allem zu einer Anstaltsmutter. Man sagt: Das Herz des Hauses ist die Küche. Wird dort sparsam und wirtschaftlich gehandelt, gedeiht das Anwesen; wird dort unwirtschaftlich gearbeitet, verschwendet, geht ein Anwesen zugrunde. Außerordentlich sparsam, mit wenigem in Küche und Haus auskommend, das war ihre Art. So konnte sie immer wieder von den geringen Pflegegeldern für Kinder und Pensionäre Rücklagen machen. Wie freute sie sich, wenn sie diese Ersparnisse persönlich auf der Bank deponieren konnte, für ihre Schwestern, für das Mutterhaus! Auf der anderen Seite war sie überaus großzügig im Geben und Helfen, wo Elend war. So war es bei armen Kindern, von denen sie viele zu sehr geringen Pflegesätzen, oft auch umsonst, aufnahm, auch bei Witwen, die im Mutterhaus Aufnahme suchten. Aber weil es um ihres Herrn willen geschah und an seinen Elenden und Armen, an Witwen und Waisen, segnete der Herr das Geringe sichtbar. Das Werk hatte trotzdem sein Gedeihen und seinen Wohlstand.

Gleich — gern — ganz! Dieser Ausspruch hing gestickt und gerahmt in ihrem kleinen Bürozimmer. Das war die Parole für ihr Handeln. Hierin drückte sich ihre eigene Entschlossenheit aus. Was sie als richtig erkannt: gleich in die Tat umgesetzt und freudig gehandelt, mit ganzer Hingabe! Das rief sie ihren Schwestern zu, auch jungen Mädchen, die sich bei ihr meldeten, um Schwester zu werden: gleich — gern —

ganz! Das galt für sie auch in der Erledigung der Post-sachen. Sie schob nichts auf die lange Bank. Postwendend beantwortete sie die Briefe zur Freude der Behörden wie überhaupt aller Absender. So war der Briefwechsel lebhaft und für beide Seiten beglückend. Ihr war in der Tat ein freudiger Geist geschenkt, und der Verkehr mit ihr war eine Erquickung.

Der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht war ihr von Gott gegeben, d. h. der Selbstbeherrschung, Bescheidung und Nüchternheit. Als ihr neben dem Mutterhaus zur Erweiterung des Werkes über Berlin hinaus vom Grafen Pückler in Grünheide in der Mark Brandenburg ein Schloß angeboten wurde, lehnte sie den Kauf entschieden ab mit dem Bemerkten: „Lieber *ein* Königreich gut verwaltet als zwei, und beide gehen unter!“ Sie kannte die Grenzen ihrer Kraft und konnte sich bescheiden. Erst nach meinem Eintritt ins Werk entfaltete sich das Mutterhaus auch in der Mark Brandenburg durch Gründung von Heimen in Falkenberg und Cöthen.

Groß im Vergeben. Manche Härten und Lieblosigkeiten erlebte sie. Sie hat es verziehen und nicht nachgetragen, weil sie in der vergebenden Liebe ihres Herrn täglich aus seiner Gnade lebte. Auch den Neid vieler erfuhr sie, als Graf Pückler ihr und dem Kinderheim sein besonderes Interesse zuwandte. Er besuchte gern Frau Oberin, um sie zu beraten. Ihm tat ihre glaubensfreudige, aktive und anspruchslose Art wohl, nannte er sie doch gern den „kleinen Feldmarschall“. Einmal wollte er Frau Oberin auf die Probe stellen und fragte sie, ob sie jemand wisse, dem er eine größere Spende machen könnte. Als sie in ihrer Harm-

losigkeit nachdachte, wer dies wohl sein könnte, obwohl sie ja selbst, vor allem in den ersten Jahren zur Zeit des Grafen, mit ihren Schwestern und Kindern immer aus der Hand in den Mund lebte, fragte er sie, ob sie nicht selbst Hilfe brauche. Sie bejahte es und nahm mit Freude die Spende des Grafen entgegen — aus Gottes Hand.

Nur transparent! Sie wollte nur etwas werden zum Lob ihres Gottes. Wenn das griechische Wort Charakter „Abdruck“ heißt — Christus ist der „Abglanz“ der Herrlichkeit Gottes nach dem Hebräerbrief — und das lateinische Wort Person: „hindurchtönen“, dann war sie in der Tat ein Charakter und eine Persönlichkeit, durch die mancher schöne Gottesstrahl hindurchleuchtete aus ihrem Verkehr mit dem auferstandenen Herrn. Mit Recht hing der Ausspruch Davids zweimal in unserem neuen kleinen Mutterhaus: „Ich will noch geringer werden in meinen Augen.“

Das Lied aus dem Englischen paßte wirklich auf sie:

„Will gar nichts mehr sein, nichts gelten,
auf Jesum nur warte ich still,
wie er mich, den armen Scherben,
noch irgend gebrauchen will.
Entleert lieg' ich ihm zu Füßen,
bis er mich erfüllet mit Öl,
daß einzig sein Leben mög' fließen
in Strömen von Leib und von Seel'.“

Auf der anderen Seite rang sie mit ihren eigenen schweren Anlagen tapfer in der Kraft des Gekreuzigten und im Glauben an seinen Sieg. Das erhielt sie in der Demut und machte sie barmherzig gegen jeder-

mann; aber ihr widerstrebte das Christentum, das nur immer die Gebrechen im eigenen Leben und an den Menschen sieht und nicht im Glauben die Siegeskräfte des gekreuzigten und auferstandenen Herrn ergreift.

Kein Feierabend. Obwohl schon im hohen Alter, erbat sie sich vom Herrn, keinen Feierabend in Anspruch nehmen zu müssen, sondern bis zum letzten Atemzug schaffen zu dürfen. Der Herr hat ihre Bitte erhört. So ist sie in ihrer Hingabe an den Herrn und seine Sache bis zum letzten Augenblick ein leuchtendes Vorbild geworden für die Schwestern. Ihr Feierabend sollte droben bei dem Herrn sein. Das war auch der Wunsch von Vater Bodelschwingh für sich und seine Schwestern; so hat er's ihnen vorgelebt in seiner Rastlosigkeit: „Für unsere Schwestern gibt es keinen Feierabend.“

Mutter Emma unter ihren Kindern. Das zu erleben, war für unsere Schwestern eine helle Freude: ihre Liebe zu den Kindern, ihr einziger Wunsch, ihnen die verlorene Heimat und das Elternhaus zu ersetzen, sie innerlich zu Jesus zu führen, in die Obhut des treuen Hirten, der das Lämmlein an seiner Brust trägt. Sie dichtete auf die Melodie eines Chrischona-Liedes für das Kinderheim St. Michael folgenden Vers, der gern von den Schwestern gesungen wurde:

„In unsrem großen Hause
gibt's Kinderlein gar viel;
sie führn zum Guten Hirten,
ist unsrer Arbeit Ziel.“

Die Zeugin Jesu. Sie erkannte das biblische Christentum in seiner Wirklichkeit, nicht zur Erbauung

der Gemeinde im Sinne einer sogenannten Erbaulichkeit, wie es jetzt vielfach in Kirchen und Gemeinschaften verstanden wird, sondern wie es die ersten Christen verstanden haben. Sie waren Zeugen und Boten ihres Herrn: „Daß ihr verkündigt die Tugenden dessen, der euch gerufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht.“ So Petrus in seinem ersten Brief. Zeugin Jesu sein auch durch Werke der Barmherzigkeit, durch die Tat der rettenden Liebe, eine Wegweiserin für andere, das Wort Gottes vorleben, das war ihr aufrichtiges Anliegen. Von Natur war sie schüchtern; aber wenn es galt, ein Zeugnis für ihren Herrn abzulegen oder aus dem Werk der Barmherzigkeit zu berichten, aus der ihr anvertrauten Arbeit, trat sie tapfer hervor, gedrungen durch Gottes Geist, und erzählte, was der Herr gerade an den Armen, Kleinen und Geringen tut; denn sie war von einer großen Retterliebe, besonders für die Kinder und für die alten Leute, erfüllt.

Ihre Urlaubszeit. Besonders sorgfältig suchte Mutter Emma die Zeit ihres Erholungsurlaubs auszunutzen und verlebte ihn teils auf unserer Filialstation in Cöthen bei Falkenberg im dortigen früheren Pfarrhaus, teils mehrere Wochen in einem Badeort zur Kräftigung ihrer Gesundheit. Im August oder September fuhr sie auf drei Wochen in Urlaub, im Anfang des Werkes zu ihren Angehörigen, später, wie gesagt, in einen Badeort, und zwar gewöhnlich nach Bad Flinsberg im Isergebirge, wo sie bei einer Witwe und deren Töchtern wohnte, einfach und schlicht. Als Schlesien durch die Polen besetzt war, fuhr sie nach Bad Steben im Frankenwald und später in das stille, kleine

Alexandersbad im Fichtelgebirge, um noch mehr Ruhe zu haben. In den Urlaubsort ließ sie sich die wichtigste Post nachsenden und erledigte sie selbst. Die übrige Zeit benutzte sie außer zu einigen Bädern für die Stille und zu kleineren Spaziergängen sowie zum fleißigen Forschen in der Heiligen Schrift und zum Lesen wertvoller Bücher. So kehrte sie an Leib und Seele erquickt in ihre Arbeit zurück. Die Einsamkeit mit dem Herrn und seinem Wort war die Quelle ihrer Kraft.

Es war im Januar 1934, als Mutter Emma wieder für einige Tage zur Entspannung im Heim Eben=Ezer in Cöthen weilte und ihr Leben neu ihrem Herrn und Heiland zum Dienst weihte mit folgenden Worten, eingetragen in ihrer Jubiläumsbibel:

„Ich glaube, daß Jesus Christus in mir wohnt durch den Glauben, durch den Heiligen Geist, weil Gottes Wort es sagt (2. Kor. 13, 5; 1. Kor. 6, 19).

Ich glaube, daß der Heilige Geist in mir arbeitet, damit er seine Absichten in mir und durch mich ausführen kann (Eph. 2, 10).

Ich bin überzeugt, daß mein Leben ihm ausgeliefert werden muß, damit er seinen Plan ausführen kann (Röm. 6, 13).

Ich höre auf das Wort Gottes: Ich ermahne euch . . . , daß ihr eure Leiber hingebet . . . Gott zu einem lebendigen Opfer (Röm. 12, 1).

Diesem Ruf meines Gottes leiste ich jetzt Folge. Heute lege ich mein ganzes Leben bestimmt und entschieden in die Hände meines Herrn Jesu und vertraue mich ihm völlig an, ihm zu gehorchen, ihm mit allen meinen Kräften zu dienen mein ganzes Leben lang. Und ich bitte, daß er mir die Kraft verleihe, von dieser

Stunde an ein Leben des Glaubens, der Liebe und des Gehorsams zu führen, so wie ich es geführt haben möchte, wenn ich vor ihm stehe und sein Angesicht schaue.

Cöthen, den 20. Januar 1934.

Herr, hilf!

Schw. Emma Zink.“

Ihre Erfahrungen

Die Berufenen sind die, die Gottes Stimme hören, darauf eingehen und ihm gehorchen.

Ohne Beugung kein Geist Gottes, auch kein rechtes Dienen.

Wer dem Geist Gottes nicht Raum gibt, kann auch nicht gesegnet werden.

Werdet voll Geistes, alles andere fällt euch zu.

Der Vater des guten Willens ist der Glaube.

Wer die eigene Persönlichkeit heiligt, bringt ewige Frucht.

Nur wer treu ist im Kämmerlein, kann auch in seiner Arbeit treu sein.

Alles, was wir nicht überwinden, entwickelt sich in uns zu einer gewaltigen Sünde.

Gehorsam und Willigkeit machen die Größe eines Menschen aus, nicht die sogenannte Selbständigkeit, die sich nicht unterordnen kann.

Wenn wir uns als Ganzopfer auf den Altar legen, werden wir auch einen ganzen Segen empfangen.

Durch Aufgeben öffnen sich neue Türen des Segens.

Heiligung muß unsere einzige Parole sein.

Echte Freude ist da, wo das Wohlgefallen Gottes auf uns ruht.

Je mehr wir in Gottes Willen eingehen, desto mehr Versuchungen treten an uns heran.

Des Menschen Art wird nur durch Erneuerung gut. Gut ist, was Gottes Art an sich trägt.

Für Liebe sind alle empfänglich.

Nur durch Buße gibt es Erhörung des Gebets.

Ohne „Christus in uns“ haben wir keine lebendige Hoffnung.

Der Wille Gottes an uns ist: abgelöst sein von aller Sünde und Bosheit.

Diakonie ist kein Handwerk, sondern Dienewerk.

Es gibt keine Gotteserkenntnis ohne Selbsterkenntnis.

Wie die Natur in Blüte und Frucht das in ihr treibende Leben offenbart, so zeigt auch das Gotteskind die in ihm wirkende Gotteskraft im Heiligen Geist durch das Leben, das durch ihn entsteht.

Wer eine Offenbarung Gottes hat, empfängt eine Kraft Gottes.

Jeder Fall bei uns ist ein Rückgang, jede Bewährung ein Fortschritt.

Den Satan überwinden wir nur durch das Blut des Lammes.

Daß dir die Sonne der Erkenntnis und Erleuchtung von der Herrlichkeit Jesu Christi, des Retters deiner Seele und deines Lebens, aufgeht, das ist dein Lebensziel, deines Lebens Bestimmung.

Im Urteil ihrer Schwestern

Gebet und Glaube

Ein Aufruf des Kinderheims und Diakonissenhauses St. Michael in Berlin, das junge Mädchen in einem Sonntagsblatt suchte, bewegte mich sehr. Sollte das der Ruf Gottes an mich sein? Aus einem christlichen Hause stammend, hatten meine Eltern nichts dagegen, und nach einigem Briefwechsel trat ich ein. Frau Obe-

rin, unsere liebe Mutter Emma, wie wir sie nennen durften, nahm mich lieb und herzlich auf.

Auf einer Station mit Kindern von zwei bis fünf Jahren durfte ich mitarbeiten. Es galt viel Neues zu lernen und sich einzuordnen. Ich wollte auch willig alles tun, was der Dienst in Jesu Nachfolge fordert. Aber in dem allem konnte ich nicht froh werden, ja, es wurde mir alles immer fremder; selbst das Wort Gottes und die täglichen Andachten brachten mir nichts ein, und ich wurde ganz unglücklich. War es doch nicht der rechte Schritt, den ich tat, sollte ich doch lieber wieder zurück? Solchen Gedanken dachte ich nach. Mutter Emma wußte um meine Not und betete viel für mich. Eines Abends, als ich wieder keine Ruhe finden konnte, hielt ich es nicht mehr aus. Als ich merkte, daß alles schlief, stand ich auf und ging auf den Boden, wo mich niemand hörte. Da kniete ich nieder mit den Worten: „Herr, nicht eher will ich von den Knien aufstehen, bis ich weiß: Ist es mein Weg oder nicht?“ Ich mußte jetzt Klarheit haben. So schütete ich meine ganze Not vor Gott aus, ich weinte mich aus an dem Vaterherzen Gottes. Es war kein leichter Kampf, immer wieder bat ich: „Herr, hilf mir doch!“ Und ich wußte: Er kann helfen. Auf einmal wurde es still in mir, es wurde mir ganz leicht, die Schwere war gewichen, ich horchte auf, es war mir, wie wenn jemand mir zurief: Es ist dein Weg. Ich stand auf, eine große Freude erfüllte mich jetzt, nun war es mir ganz klar. Als ich später darüber nachdachte, wußte ich, daß der Arge doch viel List gebraucht, um Menschenherzen vom Ziel abzuhalten.

Nach einiger Zeit wurde ich als Probeschwester auf-

genommen. Der Spruch „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ sollte mir weiter wegweisend sein. Nun durfte ich auf einer Säuglingsstation mithelfen und tat es mit ganzer Freude. Eines Tages wurde ich gerufen, ich sollte die Küche übernehmen. Ach, gerade diese Arbeit sollte ich tun, die mir gar nicht lag; aber ich wollte gehorsam sein. Mutter Emma sprach mir Mut zu und versprach mir auch, nach Möglichkeit zu helfen. „Ja“, sagte sie eines Tages zu mir, „du mußt beten; auch bei der Arbeit kann man beten. Man braucht dabei nicht immer die Hände zu falten. Wenn du dein Süppchen für die Kleinen umrührst, kannst du immer bitten: Herr, laß es wohlgeraten!“ So erzählte sie auch von einem Bauernknecht, der seine Pferde putzte. Da kam sein Freund zu ihm; als er eine Weile zugeschaut hatte, sagte er: „Nun höre endlich auf; die sind ja längst sauber!“ Aber der Knecht erwiderte ihm: „Für meinen Heiland sind sie noch nicht schön genug.“ So wollte ich es auch halten und alles für ihn tun. Ich wuchs ganz schnell in die Arbeit hinein, und was mir am Anfang schwer war, wurde mir jetzt zur Lust und Freude.

Die Zahl der Kinder wurde immer größer; 180 zählte ich schon. Es war ja im ersten Weltkrieg, die Väter mußten in den Krieg, die Mütter auf Arbeit gehen; so wurden die Kinder zu uns gebracht. Sie satt zu machen, war nicht immer leicht. Manchmal mußte die Schwester, die auf dem Wirtschaftsamt um Zuschuß von Lebensmitteln bat, leer ausgehen, weil nichts da war, obwohl die Herren uns sehr zugetan waren und gern gaben. So war eines Tages die Vor-

ratskammer wieder recht leer geworden, und ich sagte Mutter Emma davon. Da sah sie mich sehr ernst an und sagte: „Du mußt glauben; es liegt nur an dir, wenn wir nichts haben.“ Ich nahm mir das sehr zu Herzen und beugte mich unter die Schuld. Unsere liebe Mutter Emma, die ja selbst ein so starkes Glaubens- und Gebetsleben führte, lebte es uns vor. So durften wir erfahren, daß in kurzer Zeit viele Liebesgaben von verschiedenen Spendern kamen. Einmal kam abends ein großer Lastwagen mit zwanzig Zentnern Weiß- und Rotkohl. Als die Männer alles abgeladen hatten, wurden sie mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Wie freuten sich doch diese Männer darüber, daß sie uns diese Gabe bringen konnten! Es war ihnen nicht zuviel, zu später Abendstunde diese Arbeit zu tun. Zum Schluß sangen wir ihnen noch ein Lied, und ganz beglückt gingen sie fort. Als bald darauf noch ein Faß mit Pökelfleisch kam, ging ich in der reichgefüllten Vorratskammer, überwältigt von der großen Liebe Gottes, auf die Knie und dankte: „O Gott, wie groß, wie gut bist du!“

Mit all diesem Gotterleben wurde ich auch tiefer geführt. Ich war gern unter Gottes Wort und in den Andachten, die mir reichen Gewinn brachten; aber ich merkte auch, daß mir noch etwas fehlte. Ich faßte wohl immer gute Vorsätze, aber die Niederlagen blieben nicht aus.

Das Werk wuchs und wurde größer und mit ihm auch die Aufgaben. So trat Herr Pfarrer Dietrich in unser Werk ein, um unserer lieben Mutter Emma zu helfen. Um gemeinsam das Werk zu fördern, wurden auch besondere Gebetsstunden eingelegt. Auch in mir

war ein Sehnen und Suchen erwacht; ich verspürte eine Leere in mir. Da raffte ich mich eines Tages auf und fing in stiller Abendstunde an zu beten, und das tat ich immer wieder. Einen Spruch eines Trappistenklosters in unserem Eßsaal sollten wir uns einprägen. Ich las ihn oft; besonders bewegten mich daraus die Worte: „Hergeben sein Leben, still tragen die Plagen, ohn' Eigen sich neigen und schweigen“ und der Schlußsatz: „Das wähle, o Seele; vermähle auf ewig dem Herrn dich als Braut!“ Immer wieder mußte ich an die Worte: „Das wähle, o Seele“ denken; ich konnte davon nicht mehr loskommen. So suchte ich abends wieder mein stilles Plätzchen auf und breitete mein ganzes Leben vor dem Herrn aus, so wie es aus dem Innersten meines Herzens kam. Da verspürte ich: Jesus ist da. Er war mir ganz nahe. Ich erkannte: Es war ja alles eigenes Wirken in eigener Kraft; nun zog Christus in mein Herz hinein. Ich hätte laut aufjubeln mögen vor Freude. Jetzt war ich meines Heils gewiß.

„Seliges Wissen: Jesus ist mein!
Köstlichen Frieden bringt es mir ein.
Leben von oben, ewiges Heil,
völlige Sühnung ward mir zuteil.
Laßt mich's erzählen, Jesu zur Ehr':
Wo ist ein Heiland, größer als er?
Wer kann so segnen, wer so erfreun?
Keiner als Jesus, Preis ihm allein!“

Schwester Margarete Weigel

„O ein treuer Gott!“

Mutter Emma war mit meinem Elternhaus in Franken bekannt und befreundet, weil sie im Hause mei-

nes Großonkels Omeis als kleines Kind erzogen wurde und später immer wieder dorthin zurückkehrte; es war ihr Heimathaus. Dort verkehrte als Nichte auch meine Mutter, die zwölf Jahre älter war und später zu ihr sagte: „Emma, wenn sich das Haus Omeis einmal schließt, dann steht dir mein Haus offen.“ Leider ist dann meine Mutter lange vor Onkel und Tante Omeis heimgegangen.

Tante Emma hat mich ja schon als Kind gekannt; aber ich selbst sah sie bewußt zum erstenmal, als sie uns 1918 in Bayern besuchte. Im Mai und Juni 1922 verlebte sie ihren Urlaub in unserm Landpfarrhaus. Ach, wie herzwinnend war sie in ihrer temperamentvollen Art, mit ihrem liebevollen Wesen, wie interessant und anregend konnte sie plaudern und erzählen! Wie verständnisvoll war sie auch in den Nöten und Anliegen jedes einzelnen! Sie ging darauf ein und gab guten Rat. Man konnte ihr alles sagen, bei ihr fand man immer ein offenes Ohr, für alles war sie aufgeschlossen. Sehr gern spielte sie Gesellschaftsspiele, und sie konnte sich so herzlich freuen, wenn ein anderes gewann. Es bekam dann von ihr einen Preis: Seife, Nähtäschchen, einen hübschen Topflappen oder ähnliches. Sie freute sich an anderer Freude.

Überschwänglich glücklich war sie, als sie die Maienblüte in unserm Dorf mit seinen zahlreichen Obstgärten erlebte. Laut jubelte sie und konnte sich gar nicht genug freuen. Wie dankte sie Gott, dem Schöpfer all dieser Schönheit, immer wieder! Wonnetrunken war ihr Herz. Uns ging ein Licht auf, daß das gar nicht so selbstverständlich war, wie wir es immer hingenommen hatten. Die sprudelnde, lebhafteste, kleine

Tante Emma war uns ein Erlebnis. Kein Wunder, daß wir mit großer Liebe an ihr hingen.

Zu gern wollte sie mich mitnehmen nach Berlin; aber damals ging es noch nicht, und ich wollte auch nicht. Erst einige Jahre später, als meine jüngere Schwester den Haushalt unseres Vaters allein führen konnte und ich einen Beruf erlernen sollte, traf ich bei Verwandten in Fürth die armenische Freundin unserer Tante Emma, Arusiag Heirapetian, damals Neudettelsauer Hilfsschwester. Ich fragte sie, wie das sei als Dettelsauer Hilfsschwester, oder ob sie mir zum Besuch der Sozialen Frauenschule rate. Darauf sagte Arusiag: „Gehen Sie doch nicht nach Dettelsau, gehen Sie doch zu Schwester Emma nach Berlin! Sie sucht doch so dringend eine Hilfe, eine ‚rechte Hand‘.“ Nun, ich konnte ja einmal anfragen, obwohl ich nicht wußte, was ich als „rechte Hand“ zu tun hätte, und ob ich es überhaupt könnte. Postwendend kam die Antwort von Tante Emma: „Ja, komm nur gleich am nächsten Ersten!“ Sie freute sich sehr, und es gäbe gewiß die rechte Betätigung für mich. Sie sandte sogar zwanzig Mark als Reisebeihilfe mit.

So machte ich mich denn im November 1928 auf, um in das große Berlin zu ziehen und meiner lieben Tante Emma etwas zu helfen. Am besten konnte ich das wohl, wenn ich Maschine schreiben lernte und meine Stenographiekennntnisse auffrischte. Dies geschah, und allmählich wurde ich in alle Bürogeheimnisse eingeweiht, und mit der Zeit durfte ich der lieben Mutter auch in praktischen Dingen zur Hand gehen. Ich wurde tatsächlich ihre „rechte Hand“ und habe viel von ihr gelernt, gehört und abgeguckt.

Ich genoß großes Vorrecht und war in fast allem wie die Schwestern gehalten, ja mehr noch, ich war ihr „Kind“, dem sie ihre ganze Liebe zuwandte. Da sie selbst keine Familie hatte, brauchte sie so etwas ganz Persönliches und war glücklich, eine Tochter zu haben, die ihr ausschließlich gehörte. Unser Verhältnis wurde auch immer mehr das von Mutter und Tochter, und besonders nach jeder Betrübnis wurde es um so inniger. Vielleicht stand ich, mir unbewußt, zwischen Mutter Emma und den Schwestern, die mir aber bald wie Geschwister waren. Mutter Emma hat ihnen ja auch stets große Liebe entgegengebracht, so konnte wohl keine Eifersucht aufkommen; jedenfalls merkte ich nichts davon. Sie mußten ja als Diakonissen auch anders geführt werden. Ich glaube, sie freuten sich, daß ihre geliebte, verehrte Mutter eine spezielle Hilfe hatte.

An allem, was es im Leben des Mutterhauses gab, durfte ich teilnehmen: an den Andachten, in denen Mutter Emma das Wort auslegte wie ein Pfarrer, an den gemütlichen Leseabenden, in denen man handarbeiten und flicken konnte. Dann war alljährlich in der Vorweihnachtszeit der Aufbau für die Kinderbescherung. Daran wurde in der Nacht vor der Bescherung emsig gearbeitet bis zum frühen Morgen, unentwegt und frohen Muts allen voran die unermüdliche Mutter des Hauses. Zur Stärkung gab es um drei oder vier Uhr früh eine gute Nudelsuppe mit viel Fleisch.

Unvergeßlich sind mir auch die fröhlichen Schlachtfeste, die ebenfalls in der Nacht veranstaltet wurden, weil Mutter Emma am Tage zuviel Abhaltung und Behinderung hatte. Ich sehe es noch deutlich vor mir,

wie die kleine Mutter in der Küchenschürze vor dem großen Kochherd auf der Fußbank stand, im großen Topf herumrührte und die Grützwurst oder Sülze, die sie vorzüglich zu bereiten wußte, abschmeckte. Viele Hände halfen Speck schneiden, Wurst stopfen, Sülze abfüllen. Und wie gern tat man das, wenn so eine fröhliche, tüchtige Mutter das Regiment führte! Gegen Morgen, während der Wurstkessel leise brodelnd das Werk unserer Hände vollendete, setzten wir uns zur wohlverdienten Labung nieder: Semmelwurst und Malzbier. Wie das schmeckte! Mit Lob und Dank zum Herrn beendete Mutter Emma dieses nächtliche Fest, und jedes begab sich für wenige Stunden noch zur Ruhe.

Mutter Emma machte mir immer den Eindruck einer unermüdlichen Schafferin, die aber ihre Kraft aus ewiger Quelle bezog. „O ein treuer Gott!“ Dieses Wort des Paulus aus 2. Kor. 1, 18 war ihr selbst aus der Seele gesprochen, und sie hat es oft angeführt.

Als sie siebzig Jahre alt war, kam die große Heimsuchung über sie: Das Mutterhaus und das Kinderheim, ihr Lebenswerk, wurden durch Bomben ganz zerstört. Die Kinder waren glücklicherweise alle evakuiert, nur einige Alte waren noch da, von denen etliche dabei zu Schaden kamen. Dieses erschütternde Erlebnis und das Sitzen und Bangen im Keller in den zahlreichen Bombennächten führte zu Mutter Emmas schwerer Krankheit, die nach Jahresfrist ausbrach. Sie mußte operiert werden, und ihr Leben hing an einem Seidenfädchen. Fast jeden Tag besuchte ich mein krankes Mutterle im Behelfskrankenhaus in der Heerstraße, wo durch besondere Vergünstigung der leiten-

den Schwester unsere Schwester Hedwig Pannack die Privatpflege und Nachtwache für unsere Mutter übernehmen durfte. Diese gute, hingebungsvolle Pflege und die Gebete aller Schwestern und Freunde trugen dazu bei, daß unsere liebe Mutter uns wiedergeschickt wurde. „O ein treuer Gott!“

Mit zunehmendem Alter wurden Mutters Augen immer schwächer. Wie bangte sie um ihr Augenlicht und wie litt sie darunter, daß sie so wenig sehen und erkennen konnte! Bald konnte sie nichts mehr lesen, schreiben nur sehr mühsam. Von nun an brauchte Mutter Emma ihre „rechte Hand“ mehr denn je. Inzwischen hatte ich ihren langjährigen Herzenswunsch erfüllt und war eine fröhliche St. Michael-Schwester geworden. Bei meiner Einsegnung sagte sie immer wieder voll Freude und tränenden Auges: „Daß ich *das* noch erlebe!“ Als ich zu ihr sagte: „Gelt, ich habe dich sehr lange warten lassen?“, sagte sie: „Ja, sehr lange. Aber ich hab's gewußt, daß es noch kommt; ich habe ja all die Zeit dafür gebetet.“ Ach, wie haben wir beide uns jetzt noch viel besser verstanden und noch mehr geliebt, wie sind wir zusammengewachsen in ihren letzten Lebensjahren, als sie, müde und krank, besondere Hilfe und Betreuung brauchte! Wohl wurde sie äußerlich immer schwächer, aber ihre Seele blieb groß und stark. Reich war ihr Gebetsleben, und ihre Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus wurde immer inniger und ihre Sehnsucht, ihn zu schauen, immer größer. Dieses Sehnen ist jetzt erfüllt: Ihn, den ihre Seele liebte, darf sie sehen in seiner Schöne.

Schwester Maria Heckel

„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Alphabetisches Verzeichnis der bisher erschienenen Bände

(In Klammern die Nummer des Bandes)

- Arndt, E. M. (134/135)
Arndt, J. (89/90)
Arnold, G. (115/116)
Averdieck, E. (126)
Bach, J. S. (14)
Barnardo, Th. J. (70)
Bengel, J. A. (45)
Bezzel, H. (153/154)
Binde, F. (92/93)
Blumhardt, J. Ch. (3)
Bodenschwingh, F. v. (1)
Bonhoeffer, D. (119/120)
Braun, F. (46/47)
Büchsel, K. (51/52)
Bunyan, J. (110/111)
Busch, J. (149)
Busch, W. (2)
Calvin, J. (139/140)
Christlieb, A. (59/60)
Claudius, M. (7/8)
Engels, J. G. (22/23)
Fischbach, Mutter (31/32)
Francke, A. H. (144/145)
Funcke, O. (16/17)
Gerhardt, P. (12/13)
Gobat, S. (129/130)
Goßner, J. (101/102)
Gurland, R. (156)
Hahn, T. (64/65)
Hamann, J. G. (71)
Hanna, Tante (31/32)
Harms, L. (131/132)
Hauge, H. N. (43/44)
Hauser, M. (25/26)
Heermann, J. (136)
Heim, K. (148)
Hilty, C. (4)
Hofacker, L. (29/30)
Hus, J. (107)
Jung-Stilling, H. (11)
Kagawa, T. (18/19)
Keller, S. (5)
Knapp, A. (152)
Knobelsdorff, C. v. (20)
Korff, M. M. (108/109)
Livingstone, D. (146/147)
Löhe, W. (141/142)
Lohmann, E. (157)
Luther, K. (125)
Luther, M. (105/106)
Menge, H. (112)
Michaelis, W. (38)
Modersohn, E. (57/58)
Mott, J. R. (159/160)
Müller, G. (68)
Nommensen, L. (77/78)
Oertzen, D. v. (150/151)
Oetinger, F. Ch. (49/50)
Oetzbach, Fritz (98/99)
Ohm Michel (62/63)
Pestalozzi, J. H. (39)
Popken, M. (55/56)
Pückler, E. v. (91)
Rahlenbeck, H. (62/63)
Ramabai, P. (83)
Rappard, C. H. (41/42)
Rappard, D. (103/104)
Redern, H. v. (127/128)
Richter, L. (27/28)
Rothkirch, E. v. (133)
Savonarola, G. (123/124)
Schmidt, W. (100)
(Heißdampf-Schmidt)
Schrenk, E. (24)
Seckendorff, H. v. (21)
Seitz, J. (86)
Sieveking, A. (87/88)
Simsa, J. (72/73)
Spener, Ph. J. (81/82)
Spitta, Ph. (121/122)
Spittler, Chr. F. (113/114)
Spurgeon, Ch. H. (37)
Stein, K. Frh. v. (117/118)
Stoecker, A. (137/138)
Taylor, J. H. (40)
Tersteegen, G. (94/95)
Thadden-Trieglaff,
R. v. (155)
Tholuck, A. (158)
Tiele-Winckler, E. v. (15)
Traub, F. (79/80)
Vetter, J. (74/75)
Volkening, J. H. (76)
Vömel, A. (69)
Waldersee, Gräfin (31/32)
Weber, P. (53/54)
Wesley, J. (66/67)
Wichern, J. H. (96/97)
Wirths, Vater (62/63)
Woltersdorf, E. G. (79/80)
Wrede, M. (9/10)
Wurmb v. Zink, M. (6)
Zink, E. (161)
Zinzendorf, N. L. (84/85)
Zwingli, U. (143)

Einzelnummer DM 2,00; Doppelnummer DM 2,50

Die Reihe wird fortgesetzt.

EMMA ZINK (1874–1959) empfing ihre Ausbildung als Kranken- und Kinderschwester im Diakanissen-Mutterhaus Neuendettelsau. Früh spürte sie den besonderen Auftrag des Herrn, an heimatlosen Kindern zu arbeiten. Als sie 1911 nach Berlin kam, lernte sie den Grafen Eduard von Pückler, den Leiter des Gemeinschaftswerkes St. Michael, kennen, der sie bat, eine Kinderarbeit innerhalb seines Werkes aufzubauen. Mit großem Eifer und Glaubensmut ging Schwester Emma ans Werk. 1914 wurde das Kinder- und Schwesternheim St. Michael gegründet. Die Arbeit wuchs unter dem sichtbaren Segen des Herrn. Kurz vor dem Heimgang des Grafen Pückler im Jahre 1924 trat Pfarrer Dietrich, der Verfasser dieses Lebensbildes, in das Werk ein und hatte in besonderer Weise Gelegenheit, in 35jähriger Zusammenarbeit die geheiligte Persönlichkeit der Oberin „Mutter Emma“ kennenzulernen. Die schweren Jahre des zweiten Weltkrieges, die das Werk stark mitnahmen, und die noch schwereren der Nachkriegszeit hatten sehr an den Kräften der Unermüdlichen gezehrt, galt es doch, nach der Zerstörung des Mutterhauses eine neue Heimat für das große Werk zu schaffen. Im März 1959, kurz nach der Einweihung des neuen Mutterhauses in Berlin-Lichterfelde, die sie zu ihrer großen Freude noch miterleben durfte, wurde sie heimggerufen. Dem mit viel Liebe gezeichneten Lebens- und Charakterbild sind noch einige Schwesternzeugnisse beigefügt.